

I.

Der Narr im weißen Schwan,

oder:

Die deutschen Zeitungen.

(Die ersten Capitel eines größern Werkes.)

Erstes Capitel.

Hofrath von Lieberchen, ein Rechtsgelehrter aus dem südlichen Deutschland, sollte in Paris die Ueberzeugung holen, daß die Geschwornengerichte und die öffentlichen Verhandlungen dem Volke nützlicher wären, als der Regierung, also schädlich überhaupt wären. Er übernahm dieses Geschäft mit dem größten Vergnügen, und als er auf seiner Reise durch Frankfurt kam, wo ich wohne, besuchte er mich. Warum er, um nach Straßburg zu reisen, den Umweg über Frankfurt nahm, das weiß ich nicht, das kümmert mich nicht. Er war früher ein Demagog gewesen, kränkelte noch etwas, und wollte vielleicht in Frankfurt eine Aristokraten-Cur gebrauchen. Kurz, er kam, und erzeugte mir die Ehre, mich kennen zu lernen. Jede neue Bekanntschaft, die ich mache, vermehrt den guten Ruf meiner kleinen Schriften; denn ich verstehe die Kunst, weniger zu gefallen, als sie, und noch kein Fremder ging von mir weg, der nicht bei sich gedacht hätte: wer hätte das gedacht! Aber an jenem Tage hatte ich gar kein Glück und es wollte mir durchaus nicht gelingen. Herr von Lieberchen hatte das lustleermachende Talent eines Pumpenstiefels, und er pumpte so fleißig an mir, daß ich in einer Stunde mehr sprach, als ich in einem Tage hätte beantworten können. Ich war sehr unterhaltend. Lehrreich, fast liebenswürdig. Als es zehn Uhr geschlagen und wir uns trennen mußten, hatten wir den Gegen-

stand, über den wir fünf Stunden gesprochen, noch zu keiner Entscheidung gebracht, und wir riefen Beide, als hätten wir irgend eine elegante Zeitung gelesen, wie aus einem Munde aus: die Fortsetzung folgt. So leicht begegnen sich schöne Geister, und so viel leichter ist es, seiner Ketten zu spotten, als sich frei zu machen! Mein neuer Bekannter hat mich, den andern Tag mit ihm in seinem Gasthause zu essen und ich nahm diese Einladung um so lieber an, da sie auf einen Donnerstag fiel, an welchem Tage man im weißen Schwan, des Sauerkrauts wegen, die ausgesuchteste Gesellschaft findet. Das Sauerkraut ist ein ächt deutsches Essen; die Deutschen haben es erfunden und lieben und pflegen es mit aller Zärtlichkeit, welcher sie fähig sind. Wenn Luben in seiner vortrefflichen deutschen Geschichte von unserm Vaterlande sagte: „es gehöre zu den schönsten Ländern, welche die Sonne begrüßet in ihrem ewigen Laufe. Köstlich für den Anblick, erheiternd und erhebend für das Gemüth, bringt Deutschland Alles hervor, was der Mensch bedarf zur Erhaltung, und zur Förderung des Geistes“ — so dachte er gewiß an das Sauerkraut. Er hätte es aber gerade heraus sagen sollen; denn weil er es nicht gethan, haben Viele diese Stelle gar nicht verstanden.

Als ich den andern Tag zu Herrn v. Lieberchen kam, um, wie verabredet, mit ihm vor dem Essen einige Gänge durch die Stadt zu machen, fand ich ihn sehr blaß und verdrießlich. Er klagte mir, er habe, durch einen unruhigen Fremden im Nebenzimmer gestört, die ganze Nacht nicht schlafen können. Dieser habe bis nach Mitternacht geschwätzt, geschrieen, geseufzt und gelacht, und gelärrt, als wäre er vom Teufel besessen. Ich fragte den Rechtsgelehrten, ob das römische Recht aus dem fünften Jahrhundert keine Bestimmungen enthalte, worauf ein deutscher Reisender im neunzehnten eine Klage gegen einen Zeitgenossen gründen könnte, der ihn durch nächt-

liche Selbstgespräche im Schlafe gestört? Er antwortete: Zehn für eine. Diese Antwort war mir nicht unerwartet, und sie sollte mir nur Gelegenheit geben, mich über das römische Recht lustig zu machen, sowohl da, wo es völlgültig, als da, wo es nur subsidiarisch gebraucht wird. Die Deutschen — rief ich aus — haben doch zu jeder Zeit gern Subsibien genommen! Der Rechtsgelehrte war auf dem Wege, sich zu ereifern, als der Fremde im Nebenzimmer sich zu regen anfing. Er trabte, wie ein Pferd, im Zimmer auf und ab, lachte und stöhnte, und sprach so laut mit sich selber, daß wir manche Worte und Redensarten, die schlank genug waren, durch die Spalte und das Schlüßelloch der Thüre zu schlüpfen, deutlich hören konnten. Wir vernahmen: „Geheimrath's-Waise! .. ach, Ihr gemüthlichen Bären! .. Garteninspector . . . Hofrath . . . der Popo . . . ha ha ha! der Popo . . . o Vieh, dummes blödes Vieh! . . .“ Die letztern Worte sprach er mit bewegter, fast mit weinender Stimme. Darauf schmetterte Etwas mit Macht gegen die Thüre und klingklingklingte wie eine zerbrochene Tasse oder Flasche zur Erde herab. Herr v. Lieberchen gerieth außer sich vor Zorn, sprang auf und wollte hinüber, den Kerl durchzuprügeln. Ich suchte ihn zu befänstigen und erinnerte ihn an Webers Injurien. Alles vergebens; er wollte sich nicht abhalten lassen und war schon an der Thüre, als zum Glücke der Kellner mit der Chocolate hereintrat. Ich bestürmte ihn mit Fragen, der Rechtsgelehrte mit Klagen über den Fremden. Der Kellner lächelte; legte die Finger auf den Mund und dann auf die Stirne. Damit gab er deutlich zu verstehen, wir sollten leise sprechen und der Fremde sei nicht richtig im Kopfe. Wir fragten und hörten weiter. Wer und was der Fremde eigentlich sei, wäre gar nicht herauszubringen, er wohne schon sechs Wochen im Hause und sei reich, aber ein Narr. Reich und ein Narr! hörte ich mit Er-

staunen. „Sie sind wohl nicht von hier?“ — Nein, antwortete der Kellner mit einer freundlichen Neigung des Kopfes, ich bin von Regensburg. Dann erzählte er: Der fremde Herr spräche selten und mit Wenigen, finge er aber einmal zu reden an, so geschähe es laut und anhaltend. Er sei freundlich, gutmüthig, betrage sich überhaupt wie jeder vernünftige Mensch, nur zuweilen bekomme er seinen Anfall. Dieses ereigne sich gewöhnlich des Morgens, zuweilen beim Mittagessen und sehr oft Abends, wenn er aus dem Casino nach Hause komme. Ich war sehr begierig, einen Menschen kennen zu lernen, der nur drei Mal im Tage unvernünftig sei, und bat den Kellner, uns bei Tische in seine Nähe zu setzen. Der Kellner sagte, er thue dieses gern, ja er wäre recht froh, daß wir es wünschten, denn er wisse gar nicht mehr, wie er den fremden Herrn setzen solle, weil viele Gäste sich seine Nachbarschaft verbeten hätten. Er begriffe nicht, warum, da doch der Fremde Keinem zu nahe träte. Es müsse aber etwas Besonderes mit ihm vorgehen, denn der Herr Legationsrath von Fistel, einer der Herren Abonnenten, habe neulich einen andern Kellner bei Seite genommen, ihm zwei kaiserliche Dukaten in die Hand gedrückt und ihm gesagt, der Fremde sei ein gefährlicher Mensch, und er solle achtgeben auf Alles, was er spreche und thue, und es ihm hinterbringen, und er werde ferner erkenntlich sein.

Der Bericht des biographischen Kellners bestand aus zwei unterschiedenen Theilen, aus einem classischen und einem romantischen. Der classische Theil, derjenige nämlich, der von der Gefährlichkeit des närrischen Fremden handelte, zog mehr die Aufmerksamkeit des Hofraths, der romantische aber, der die herausdonnernde Ehrlichkeit des Fremden betraf, mehr die meinige an. Da wir hierdurch auf ganz entgegengesetzte Gedankenwege geriethen, wollte, nachdem der Kellner hinaus gegangen, gar keine Unter-

haltung zu Stande kommen, wir sprachen mehr mit uns selber, als mit einander. Ich benutzte diesen Umstand, nachzuholen, was ich den Tag vorher versäumt hatte; ich war sehr langweilig; der Rechtsgelehrte lobte meine Schriften ungemein und versiel bald in einen sanften Schlummer. Dieser vormittägliche Schlaf war nach einer so unruhigen Nacht gar nicht gegen die Höflichkeit und sehr zu verzeihen. Er schläft. Jetzt aber bitte ich alle jungen Romanschreiber, genau auf mich Acht zu haben, damit sie lernen, wie ein Mann von Erfahrung sich beträgt, wenn eine Hauptperson der Geschichte eingeschlafen ist. Sie aufzuwecken, damit die Geschichte fortgehe, wäre nicht bloß in diesem Falle gegen alle Menschlichkeit, sondern auch in jedem andern Falle gegen alle epischen und dramatischen Gesetze. Wenn der Held einer Heldengeschichte und eines Trauerspiels schläft, so hat er seine Ursachen; er ist schläfrig; die Natur hat gewisse Absichten mit ihm; die Kunst also, welche die Natur nachahmt, darf ihn nicht wecken, ehe er ausgeschlafen. Freilich ahmt jeder Künstler die Natur nach, wie sie ihm erscheint, und sie erscheint ihm, wie er fähig ist, sie nachzuahmen; aber nachahmen muß er sie immer. Wenn Herr v. Lieberchen acht Tage schlief, ich wäre viel zu ästhetisch, daß ich ihn störte; sondern ich ginge unterdessen leise im Zimmer auf und ab, überließe mich meinen Gedanken und schriebe sie, wie ich es gewohnt bin, in meinem Taschenbuche auf. So machte ich es auch wirklich, und die Gedanken, die ich hatte, will ich den Lesern mittheilen; nicht so wie ich sie damals niedergeschrieben, sondern wie ich sie später aus dem Bleistifte in Dinte übergetragen. Leser, die mich nicht kennen, und nicht wissen, wie natürlich und aufrichtig ich bin, denken vielleicht, ich hätte den Schlaf des Rechtsgelehrten, meine Gedanken und das ganze Zwischenspiel erfunden, um mein Werk größer zu machen, etwa daß es zwanzig Bogen erreiche; aber sie irren sich. Zwar ist mir

recht wohl bekannt, daß ein Buch erst mit dem zwanzigsten Bogen milndig wird, weil man in der politischen Toxicologie annimmt, daß die literarische Substanz gleich den homöopathischen Arzneimitteln und ungleich den Giften nur in kleinen Gaben wirkt. Aber es geschah nicht deswegen. Ich fürchte die Censur nicht; denn ich wäre im Stande, so schreckliche Dinge zu schreiben, die jeden deutschen Censor bergestalt überwältigten, daß er die Kraft zum Streichen ganz verlore. Also nicht aus Hinterlist theile ich im folgenden Capitel meine Gedanken mit, sondern weil ich sie wirklich gehabt. Aber der erste Gedanke, den ich hatte, war der: daß ich die Gedanken, die ich haben würde, wollte drucken lassen, der zweite: wie nenne ich die zukünftigen Gedanken? Ich habe die Wahl, ich kann sie nennen: Gedanken, Miscellen, Ecloga, Apophthegmen, Häckerling, gesammelte Blättchen, Hobelspäne, Collectaneen, Witzspiele, Potpourri, Aus Leben, Kunst und Schule, Buntes, kleine Merkwürdigkeiten, Gedanken-späne, Lesefrüchte, eingemachte Lesefrüchte, freie Mittheilungen, Streckverse, Anschauungen, Reflexionen der Erfahrung, bunte Steine, Allerlei, mein Kaleidoskop, Fragmente, Myriomorphoskop, Einschießel in das Journal und in die Köpfe, Fündlinge, Magentropfen, Manichfaltiges, Mosaik, Dies und Jenes, Buntes aus der Zeit, Denkprüche und Bemerkungen, Einfälle, Erlebtes und Beobachtetes, Ideenspiele, Glossen, Blüthchen und Blätter aus dürrem Holze und frischem Reis, Arabesken, Erlesenes, rhapsodisches Allerlei, Einzelnes, Bilder, Eigenes und Angeeignetes, Aphorismen, Caviar, Reflexe aus dem Leben, Gelegenheitsprosa, fliegende Blätter, Excerpte des Dr. Lenksloß aus sich selber, — aber alle diese Namen sind schon von Andern gebraucht worden, und ich will lieber nackt mit meinen eigenen Fehlern, als geschmückt mit fremden Verdiensten erscheinen, darum nannte ich meine Gedanken: N u d e l n. Ich hatte folgende Nudeln.

Zweites Kapitel.

Schrecklich ist die Eifersucht eines Liebenden, aber die einer Regierung ist schrecklicher. Eine eifersüchtige Regierung wacht aus Argwohn Tag und Nacht, versagt sich die nöthige Ruhe und gebraucht, ihrer Schläfrigkeit Meister zu werden, täglich stärkere Reizmittel. Dieses macht sie schwach, verdrüßlich, zänkisch, endlich krank. Und wenn Regierungen krank sind, müssen die Völker das Bett hüten. Eine seltsame Einrichtung, die aber nicht ganz ohne Beispiel ist. Man kann im Diodor lesen, daß wenn auf der Insel Corsica die Weiber niederkommen, sich ihre Männer in's Kindbett legen und Krankenbesuche annehmen. Wie classisch sind Minister!

Die Bibel ist die Constitution des christlichen Staates, daher der Widerwille der geistlichen Oligarchie, sie dem Volke in die Hände zu geben.

Gewöhnen sie Alles, was wir verlieren — nun, dann möchten sie zusehen, wie sie mit dem Himmel fertig werden, wir Menschen wollten ihnen verzeihen. Aber daß wir so Vieles verlieren und sie so Wenig gewinnen, daß sie uns mehr Brod nehmen, als sie brauchen zu ihrer eigenen Sättigung; daß sie unsere schönsten, theuersten Güter zerstören, nur daß wir nicht froh werden; daß sie uns den Frühling mit seiner Lust, den Sommer mit seinem vollen warmen Leben, den Herbst mit seinen Früchten rauben und durch bösen Zauber den Winter ewig bannen, und dies Alles nur, eines eiteln Balles, einer Schlittenfahrt willen — das schmerzt zu tief, das empört den Friedlichsten, das macht uns unversöhnlich.

Die Erfahrung gleicht einer unerbittlichen Schönen. Jahre gehen vorüber, bis Du sie gewinnst, und ergibt sie sich endlich, seid ihr Beide alt geworden und ihr könnt euch nicht mehr brauchen.

In Deutschland sind die Menschen geordnet, wie in Sib-



liotheken die Bücher. Die großen und schweren stehen unten, die leichten und kleinen oben. Man muß sich bücken, einen Foliomenschen, man muß steigen, eine Duodez-Seele zu fassen. Die deutschen Oberen sind schön gebunden und haben goldene Titel, die Unteren sind auch gebunden, aber wie die Schweine und haben kein Ansehen.

Das Geheimniß jeder Macht besteht darin: zu wissen, daß Andere noch feiger sind, als wir.

Der Deutsche liebt bescheidenes Reden, mäßiges Fordern, sanften Tadel, stille Vorwürfe. Darum muß man, um auf sie zu wirken, durch Rede und Schrift anmaßlich streiten, ungebührlich fordern, bitter tadeln und polternd zurechtweisen. Denn mäßigt euch, wie ihr wollt, der deutsche Leser mäßigt noch euere Mäßigung. Er kann das Feilschen nicht lassen, man muß ihn, wie ein Krämer, übertheuern. Man muß mit ihnen Alles übertreiben, sie haben eine Elephantenhaut, zarten Nitzel fühlen sie nicht, man muß ihnen eine Stange in die Rippen stoßen.

Armuth ist eine Sandbank, Reichthum ein Felsen im Meere des Lebens. Die Glücklichen schiffen hindurch. Vor Armuth kann uns eigene Kraft bewahren, vor Reichthum nur Gottes Gnade.

Voltaire kam vor der Revolution, wie der Blitz vor dem Donner.

Das Leben ist ein Strom und der Schlaf ein jenseitiges Leben. Hätte ich eine himmlische Vergeltung, hätte ich ein Paradies und eine Hölle einzurichten, würde ich die Menschen im Schlafe belohnen oder strafen, entzücken oder peinigen. Dann brauchte keine Tugend zu verzweifeln, dann käme keine Neue zu spät.

Ueber Vieles habe ich aufgehört, mich zu verwundern; aber daß sich zwei Diplomaten ansehen können, ohne zu lachen, darüber erstaune ich noch alle Tage.

In der langen Nacht des Mittelalters war Glaube der Nordschein.

Mancher Gelehrte gleicht dem Kassirer eines Bankiers; er hat den Schlüssel zu vielem Gelde, aber das Geld gehört nicht ihm.

Die Sentimentalen quirlen ihre Empfindung so lange, bis es Schaum gibt; dann meinen sie, sie hätten ein volles, überströmendes Herz. Es ist aber Nichts als Luft.

„Der Teufel fiel, weil er auf halbem Wege, in Wolken, stehen blieb — sonst wär' er Gott.“ — So spricht der feste Aetius in Berners Attila. Wäre ich Minister, würde ich mir das merken. Ich würde geradezu den Verstand für ein Regal erklären, das Sprechen für ein Hoheitsrecht, das Schreiben für einen Hochverrath und eine Gans zu rupfen, für Vorbereitung zum Hochverrathe.

Duldsame Menschen sind die Ungeduldigsten und geduldige die Unduldsamsten.

Ministerialismus wird Royalismus genannt, und Priesterherrschaft Theokratie, und wer die Bettdecke von der schlummernden Wahrheit wegzieht, den nennt man einen Ruhestörer.

Die Geschichten der Völker und Staaten haben den Geschichtschreibern und den Buchhändlern, die ihre Werke verlegt, etwas Geld eingebracht; was sie sonst noch gekostet, das weiß ich nicht.

Der gefährlichste Mensch ist ein furchtsamer; er ist am meisten zu fürchten.

Wenn Jupiter beim Styr geschworen, hielt er seinen Schwur; der Olymp hatte keine Pfaffen.

Sie haben freilich gesehen, daß die Sonne am ersten Januar und am zweiten und auch am dritten aufgegangen; aber jetzt naht der vierte, den sie noch nicht erlebt, und da meinen sie, das sei doch ein ganz anderer Fall, und weil sie das meinen und so klug unterscheiden, halten sie sich für große Staatsmänner.

Wer, wie ein verzweifelter Spieler, den verlorenen Einsatz immer verdoppelt, der wird freilich, wenn er es aus-

hält, einmal gewinnen; aber der Gewinnst steigt nicht mit der Gefahr des Verlustes und am folgenden Tage kommt er doch wieder und geht endlich mit leeren Taschen weg.

Wenn das Schicksal ruft: le jeu est fait, Messieurs! so achten das die Wenigsten, erst wenn sie hören: rien ne va plus! bekommen sie Lust, aber zu spät.

Stünde ich an jeder Thüre jedes geheimen Cabinets in Europa, — ich würde freilich horchen, aber nicht aus Neugierde, sondern nur um mich zu belustigen.

Es gibt keinen Menschen, der nicht die Freiheit liebt; aber der Gerechte fordert sie für Alle, der Ungerechte nur für sich allein.

Die Krankheiten der Regierungen werden immer für asthenische erklärt und man verordnet ihnen Wein, kräftige Speisen und andere Reizmittel; die Krankheiten der Völker immer für sthenische und man gibt ihnen Wasser, Essig, nimmt ihnen Blut, oder kühlt sie auf eine andere Weise. Das ist das Brownische System der Politik, weiter haben sie es noch nicht gebracht und zu der Falschheit des Grundsatzes gesellt sich zum größern Verderben noch die Falschheit der Anwendung. Die Regierungen leiden an Sthenie, die Völker an Asthenie.

Wer das Naturgesetz auch in der Geschichte kennt und anerkennt, der kann prophezeien; wer nicht, weiß nicht, was morgen geschieht und wäre er Minister.

Dem Sturme, und kommt er noch so plötzlich, geht doch ein warnendes Lüftchen vorher; aber wie schützt man sich gegen die Launen der Weiber?

Unsere Zeit ist der Wissenschaft nicht günstig; man hat so viel mit Lichtputzen zu thun, daß man gar nicht an's Sehen kommt.

Hätte die Natur so viele Geseze, als der Staat, Gott selbst könnte sie nicht regieren.

Es läßt sich berechnen, daß die Spitzbuben weit mehr

urtheil von der bürgerlichen Gesellschaft ziehen, als die ehrlichen Leute.

Sie spielen Politik und wissen nicht, was Trumpf ist. Die Jesuiten meinen, Kreuz wäre Trumpf, Canning weiß, daß Herz Trumpf ist; die Andern fragen gar nicht darnach und sind ganz verblüfft, wenn der Bube den König sticht.

Man weiß recht gut, daß es sie friert; aber die alten Gecken meinen, weil sie Sommerbeinkleider tragen, werde man sie für jung halten.

Um zu erproben, welch ein lästiges Geschenk des Himmels der Verstand sei, muß man täglich mit einem Schirme ausgehen und am Ende des Jahres die unvorhergesehenen Regentage zählen.

Hätten sie die alte Zeit in Zucker eingemacht, statt in Essig, welches ganz dieselben Dienste geleistet, man ließ sie sich vielleicht schon gefallen. Aber gut, daß sie dumm waren, und daß schon früher der Geschmack zurüchweist, was später das Urtheil verwirft.

Die meisten Menschen sind unzufrieden, weil die wenigsten wissen, daß der Abstand zwischen Eins und Nichts größer ist, als der zwischen Eins und Tausend.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Unsere heutigen Staatsmänner, die so seltsame Mittel gebrauchen, die Forderungen der Zeit zu beschwichtigen, ahmen hierin nur die französische Geistlichkeit des Mittelalters nach, die einst, um eine Hungersnoth abzuwenden, dreitägige Fasten verordnete.

Nur in der wimmelnden Kinderwelt lebt das schöne unsterbliche Leben; die Alten zählt man, und man vermist die Todten.

Dein Glück machen! wohl — aber auch glücklich sein? Bist Du glücklich, wenn Du dein Glück gemacht? das ist zu unterscheiden. Ueberlege. Kannst Du nicht gut sein, sündige — noch im Hohlspiegel der Sünde erscheint der Zug gotterschaffenen Geschlechts — doch sündige für Deinen,

nicht für Anderer Gewinn. Verschwelge Deine Tage, spiele um den Himmel — noch im Uebermuthe wird man den Muth, noch in der Frechheit den Uebermuth anstaunen. Ergebe Dich dem Teufel, daß er Dir zugleich Sättigung und Unerfättlichkeit der Sinne gewähre, daß er Dir die Quelle öffne, die den unauslöschlichen Durst des Wissens füllt. Erbreche frech die Siegel der Natur, befreie gefangene Geister und führe sie an, ersürme das Heiligthum frommer Gesetze; werde ein Straßenräuber, wenn Du arm bist; bestehle Dein geiziges Schicksal, Deine Mutter, die Natur, wenn sie mit Affenliebe Deinen schlechtern Bruder umschlingt und Dich verstößt. Gebrauche Deine Kräfte, mißbrauche, vergeude sie — Gott ist ein barmherziger und ein reicher Vater, kehrt Du reinig zurück, vielleicht verzeiht er Dir und stattet Dich von Neuem aus. Aber gebrauche Deine Kraft, verschmähe, zerstöre sie nicht, Deine und andere. Sei kein Lohumörder, kein schnöder Giftmischer. Wie Du schlägst einen Gedanken nieder, um so viel Thaler, mordest Deine eigene Empfindung, die schöne Geburt der schönen Stunde, um das Lächeln eines Schurken — verräthst den Freund, das Recht, die treue Wahrheit, um ein Gericht auf silberner Schüssel, um einen goldgestickten Rock, um eine Achtel-Elle seidenen Bandes, das Du beim Krämer könntest um zwei Groschen kaufen? Du bist ein Thier, aber kein Löwe, kein Tiger, kein Wolf, Du bist ein Hund. Und was gewinnst Du? Zeige mir den Bettler, der sich eine Million erjammert, zeige mir einen Fürstenthut auf dem Kopfe eines verrätherischen Schurken. Und Du taumelst nicht im Uebermaße edlen Weins, und wankst und fällst, und verwundest Dich, und gehst weiter, ruhig und singend Deinen Weg — Du bist vergiftet und weißt, daß Du es bist; Du stammelst, wenn eine offene Frage Dich überrascht; Du möchtest Dein Herz händigen und vermagst es nicht; Du athmest schwer; Du erblassest, wenn das klare Auge eines fleckenlosen Menschen Dir Dein ver-

zerrtes Bild zurückstrahlt; Du hast Gott verlassen und fürchtest den Teufel; Du

Drittes Kapitel.

Wenn man lebhaft fühlt, und unerreichbare Personen durchprügeln möchte, geräth man leicht in laute Kunstrednerei — daher das stille natürliche Sprechen in unsern guten deutschen Musterromanen, wo der Held furchtsam ist und die Welt eine Bestie — und ich hätte gewiß das ganze Gasthaus zusammendeclamirt, wäre nicht zum Glücke, vom Getöse meiner Consonanten, der Rechtsgelehrte aufgewacht und hätte meinen Ausschweifungen Einhalt gethan. Er sprang in die Höhe, roth vor Schlaf und Aerger, und fragte: regt sich der Narr wieder? Nein, antwortete ich sanft, ich war's. Darauf setzte er sich nieder und gähnete sehr.

Lieber Leser! Sollte Dir mein Rechtsgelehrter Längeweile machen — ich vermüthe so etwas — und Du wolltest mir es aus Artigkeit verschweigen, wahrlich ich danke Dir für diese Schonung nicht; denn dieses wäre eine Gefälligkeit, die ich Dir nie erwidern könnte. Laß uns immer offen gegen einander sein. Ich gestehe es Dir frei, daß mir selbst der Hofrath aus dem mittäglichen Deutschland sehr lästig ist, denn ich weiß gar nicht, was ich mit ihm machen soll. Er gehört zu den Menschen, von welchen man zweifelt, ob man sie in den Fasten genießen darf oder nicht. Er hat Kopf und Herz, und eine Mutter hat ihn gefängt, wie uns auch; aber sein rothes Blut ist kalt, und statt Knochen hat er Gräten, die sehr biegsam sind, aber auch sehr stechen. Ich wage es nicht, ihn anzubeißen, und werde ihn daher, ob ich mir gleich anfänglich vorgenommen, ihn acht Tage in Frankfurt zu behalten, doch morgen schon wegschicken und ihn mit dem Eilwagen nach Straßburg reisen lassen. Wie gut ist es den Roman-schreibern geworden! Wer ihnen gefällt, den rufen sie her,

wer ihnen lästig ist, den schicken sie fort. Brauchen sie Geld — mit einem einzigen Federzuge schaffen sie sich Millionen; sie machen schönes Wetter, belohnen treue Liebe, und schaffen sich einen Nebenbühler auf die schönste Art vom Halse. Bei allen Festen finden sie sich ein; Jammer und den grausesten Schlachten sehen sie sicher und bequem aus ihrem Fenster zu. Daraus lerne, lieber Leser, daß um glücklich zu leben, man sein Leben als einen Roman betrachten müsse. Gehe Deine Leiden als gedruckt an, dann drücken sie Dich weniger; dann haben selbst die Thränen ihre Lust, selbst die Schmerzen ihre Süßigkeit, und dann bleibt Dir, gehe es noch so schlimm, doch die Hoffnung eines guten Ausganges; denn mit dem letzten Blatte, das Dir diese Hoffnung nimmt, endet auch Dein Leben.

Es war halb ein Uhr; wir hätten noch eine halbe Stunde bis zum Essen, und mein Vorschlag, die Börse zu besuchen, wurde angenommen. Als wir unter das Thor traten, sah ich vor mir, aus dem Gasthose kommend, eine lange hagere Gestalt schreiten, die mir bekannt schien; sie machte große Schritte, und ich mußte eilen, sie zu erreichen. O Himmel, o Freude! Es war Heinrich Waller, es war mein lieber langer Heinrich, mein unvergeßlicher Eselsritter aus Montmorency. Ich trat nahe an ihn heran, ich reichte gerade bis an sein Herz, und Thränen traten mir in die Augen. Auch in den feinigern schimmerte Etwas; aber wer mochte entscheiden, was es war? Die herben und die sanften Züge dieses sonderbaren Menschen waren wie Essig und Del immer getrennt, und wenn auch eine plötzliche Mühnung sie einmal vermischte, so dauerte es keine Minute, und sie gingen wieder auseinander. Ich reichte ihm meine kleine Hand, die er in seiner großen versteckte und heimlich drückte. „Wie, zum Teufel, kommen Sie hierher?“ — rief er aus. Heinrichs erstes und letztes Wort ist der Teufel, und in der Mitte seiner Reden kommt er auch oft vor; Keiner führt den Teufel mehr im Munde

und weniger im Herzen, als er. Er wunderte sich, mich in Frankfurt zu finden; denn ob wir zwar in Frankreich ein ganzes Jahr unzertrennliche Genossen waren, hatte er mich doch nie nach meiner Vaterstadt gefragt. So oft ich aber diese Frage an ihn gethan, hatte er immer geantwortet, ich bin ein Plattdeutscher, und erst spät merkte ich, daß er damit sagen wollte: ein platter Deutscher. Ja, als der Orientalist Langlès in Paris ihn einmal fragte, aus welchem Lande er sei, hörte ich ihn antworten: Je suis du pays des philistins, und der artige Franzose lächelte, als hätte er ihn verstanden, welches aber gar nicht der Fall war.

Auf heißem und staubigem Pflaster, das keine Gießkanne erfrischte — die Polizei . . . war zu blöde darum zu bitten — gedachten ich und Heinrich jener schönen frischen Tage in den Wäldern von Montmorency, gedachten der Freunde Saulier und Cope, und wie oft wir dort mit ihnen, aus deutscher Säure, französischem Zucker und englischem Geiste uns ein Gespräch bereitet, das uns wie Punsch erwärmte und belebte. Wir sprachen von andern Dingen und unter hundert Fragen ohne Antwort, kamen wir an den Braunfels. Laßt uns zurückgehen, die Börse ist schon aus — rief ich meinen Begleitern zu. Es zogen uns die Juden in Schaaren entgegen, zwölf, zwanzig in einer Reihe, und sie hielten, wie Räder (Räder sind sie auch, nur nicht am Wagen, sondern an Uhren) den Fahrweg ein, den Fußweg armen Schelmen überlassend. Welch ein liberales Volk, wie es die Deffentlichkeit liebt! Sie hatten Nichts auf dem Herzen, das sie nicht auf freier Straße vor Aller Ohren verhandelten. Und Welch ein gründliches Volk! Nichts ist belehrender, als die zahlreichen Noten, mit welchen ihre Füße, Hände, Arme und Köpfe den Text ihrer Reden begleiten. Ich bemerkte unter ihnen mehrere gute Freunde, trat zu ihnen und wünschte ihnen Glück. Sie dankten, schmunzelten und klapperten mit den Fingern

in ihren Geldtaschen. Waller wollte wissen, was den Hebräern Gutes widerfahren, daß ich ihnen Glück gewünscht. Ich erzählte ihm, sie hätten gestern die lang ersehnte Erlaubniß zur Verheirathung ihrer Kinder bekommen. „Wie — fragte Heinrich — wollten sie denn in verbotenen Graden heirathen?“ Nein, erwiderte ich; aber hier darf kein Jude ohne Erlaubniß heirathen. — „Wird ihnen denn diese Erlaubniß zuweilen versagt?“ — Gesetz ist, daß allen Juden das Heirathen verboten; nur fünfzehn Paare jährlich werden ausgenommen. — „Aber das ist schändlich, das ist ja ein wahrer Bethlemitischer Kindermord!“ — Nicht doch! Freuen wir uns vielmehr, daß die Menschlichkeit so große Fortschritte gemacht; selbst die Henkerkunst hat sich veredelt. Gibt es denn eine sanftere Art hinzurichten, als die Kinder vor ihrer Empfängniß zu tödten? Es sind noch keine viertausend Jahre, da hatte ein Aegyptischer Pharao auch den staatswirthschaftlichen Einfall, die Bevölkerung der Juden zu vermindern; doch das Christenthum hat sanftere Mittel, es verbietet den Juden das Heirathen. — „Das Christenthum? Seid Ihr Menschen, seid Ihr Christen?“ — Und wie! Und welche! Wir haben heiße Protestanten, die, weil sich unsere Bürger in Baughall belustigen, alle Stunden für diese Stadt das Schicksal von Sodom und Gomorha fürchten und welche die katholische Kirche mit der Babylonischen Hure vergleichen, weil sie verstattet, an Feiertagen Kirshen zu verkaufen. Auch sind fromme Katholiken unter uns, die sich für Heilige halten, weil sie sich von der Vernunft erlöst fühlen. — „Und das Recht, die Menschlichkeit?“ — Recht und Menschlichkeit, guter Waller, sind weltliche Dinge, von denen sich ächte Christen, die nach himmlischen Gütern streben, nicht zerstreuen lassen. — „Und die Juden, dulden sie diese Mißhandlung ohne Murren?“ — Ihre Metalliques und Bankactien werfen ihnen fünf Procent ab, und die unverzinsliche Ehre ist ihnen ein Wisch. — „Wie der

Schale aus dem Munde hervor, nachdem ich den Kern des Landes verschluckt hatte. — „In welchen Diensten?“ — In Schen-Diensten antwortete ich kaltblütig zum zweiten Male. Der Rechtsgelehrte wollte zum dritten Male fragen, als die Erscheinung eines ungeheuren Rehbratens allgemeines Erstaunen erregte und am ganzen Tische alle Gespräche in Stocken brachte. Während der Ferien-Minuten, da ich Nichts zu hören, Nichts zu sprechen und Nichts zu essen hatte, fiel mir der fremde Narr von diesem Morgen ein. Ich winkte den Kellner herbei und fragte ihn: wo denn der Narr wäre? Da sitzt er ja, antwortete er mir leise. Ich sah umher und gewahrte nur bekannte Gesichter. Aber wo denn? — Ei neben Ihnen! — Wie! rief ich erstaunt, mich halb vom Stuhle erhebend, doch nicht Herr Waller? — Freilich Herr Waller ist's. — Das ist himmlisch! dachte ich bei mir, und ich jubelte über Wallers Jubel, wenn ich ihm seine Standeserhöhung mittheilen würde. Doch wollte ich ihn jetzt nicht stören, ich sah ihn im Lesen der Postzeitung vertieft, ich wollte es ihm aufsparen bis zum Nachtsche.

Der Kellner, der mir den Narrenbescheid gegeben, war gerade mit Abräumen beschäftigt, als ich ihn hergerufen, und so geschah es, daß er, durch meine Fragen zerstreut, eine der sechs Schüsseln, die er unerklärlicher Weise in einer Hand getragen, vorwärts neigte und ihren Inhalt, den Rest einer köstlichen Puddings-Sauce von Arrac, über Wallers Kopf ausgoß; sie strömte auf die Postzeitung herab und wüßte diese ungewöhnlich. Heinrich erhob ein lautes Lachen, ein Sauchzen war es zu nennen, und rief: Der Popo, der Popo ist naß, der ganze Popo ist naß! Wir Alle verwundert fragten: Welcher Popo, wie, wie so? Selbst der Legationsrath lachte und fragte. Wie, Herr Legationsrath? — fragte Waller mit der ernsthaftesten Miene von der Welt — und das wissen Sie nicht? Sie wissen nicht, daß der russische Kaufmann Popo Commer-

zienrath geworden. Da lesen Sie. — v. Fistel, nachdem er gelesen, legte er sein Gesicht in ehrerb'etige Falten und sagte: freilich, das ist wichtig, das ist sehr löblich; zur Ermunterung des Handelsstandes ist der Kaufmann Popow — so heißt er, nicht Popo, zum Commerzienrath ernannt worden. — Nun, Popow oder Popo, erwiderte Waller, die Gläser vollschenkend, er soll leben! Der Semipalatiniskische Stephan Popow soll leben! Und der Schwesfische Jacob Filatow, der auch Commerzienrath geworden, soll auch leben! Jetzt noch eine Gesundheit, meine Herren! Der Gerbergeseß aus Cassel soll leben, der die Frau von Mutzig aus dem Wasser gezogen. Heil ihm! — Frau von Mutzig, von Mutzig? — sagte der Legationsrath, sich die Stirne reibend — die Familie sollte mir bekannt sein. — Bemühen Sie sich nicht — bemerkte Waller — es ist keine Frau von, sondern eine aus Mutzig, nur eine Wäscherin. Da lesen Sie. — „Eine Wäscherin zu Mutzig ist in die Brausch gefallen und wäre unfehlbar ertrunken, wenn sie nicht ein Gerbergeseß aus Hessen-Cassel aus dem Wasser gezogen.“ . . Und was sagen Sie dazu, daß der Garten-Inspector in . . wo steht es doch? . . nein es stand gestern darin. . . Nun gleichviel; ein Garten-Inspector ist Hofrath geworden. Er soll leben, meine Herren! Aber welche schöne Neuigkeiten liest man alle Tage in Eurer Postzeitung, wie belehrend ist sie! — Ja wohl — sagte der Legationsrath — sie ist mit großer Umsicht geschrieben. — Mit Umsicht und Einsicht, und Nachsicht und Vorsicht und Rücksicht, bemerkte Waller. Gestern stand darin . . . Warten Sie einen Augenblick, meine Herren, ich bin gleich wieder da.

Heinrich ging hinaus, und kam bald darauf mit einer blechernen Schachtel zurück, vor der ein kleines Schloßchen von Messing hing. Mehrere noch dagebliebene Gäste (die Tafel war aufgehoben) stellten sich um ihn her, neugierig auf den Inhalt der Schachtel gemacht. Auch einige der

jüdischen Gäste waren gespannt. — „Meine Herren, fragte Waller, kann mir keiner von Ihnen sagen, wie hoch die Darmstädter Loose stehen?“ — Fünf und dreißig antworteten sieben Juden zugleich, mit seltener Uebereinstimmung der Zahlen und der Declamation. Darauf öffnete Heinrich die Schachtel und zog heraus — Zeitungen, nichts als Zeitungen. Die Juden zuckten spöttisch die Achseln und gingen fort. Waller setzte sich nieder, breitete die Zeitungen vor sich aus und sprach, darin blätternd, was wir im folgenden Kapitel hören werden.

Viertes Kapitel.

Meine Herren, ich bin gewohnt, allein zu reden, und ich dulde keinen Widerspruch, denn ich habe immer Recht! Wer mich unterbricht, den erkläre ich für einen Ruhestörer und, nach Umständen, für einen gemeinen Volksaufwiegler. Ich sehe, Sie sind verwundert, Herr Legationsrath, aber das wundert mich gar nicht; denn mich selbst wundert, daß ich noch nicht Minister geworden bin. Sie sind auch ein Mann von Verdienst, Herr Legationsrath, und Sie werden es weit bringen. Doch wenn Sie auch die höchste Stufe der Ehre noch nicht erreicht, so weiß ich doch, daß Sie die öffentliche Meinung jetzt schon verachten und meiner besonderen Meinung sind, daß am Tacitus nicht viel ist, ob ihn zwar alle Welt lobt. Sie kennen seine Germania — wie wird sie gepriesen! Nun was ist's? Hier, meine Herren, hier die Postzeitung, das ist die wahre Germania. Besser und schöner als Tacitus unterrichtet sie uns von der Deutschen Sitten, Gebräuchen, Religion, Staatsverfassungen und Regierungen. Man lobt des Tacitus Kürze, aber hier die Postzeitung hat die wahre kurze Kürze. Jener brauchte viele Kapitel, sein Deutschland zu beschreiben, diese braucht oft nur ein Wort dazu. Gestern erzählte sie uns, ein Fräulein in Wien habe von einem verstorbenen Dichter ein Legat bekommen. Nicht, daß das

arme Mädchen vater- und mutterlos gewesen, nicht, daß ein edler Mann ihr sein Vermögen hinterlassen, bewegte die Postzeitung; nein, daß das Fräulein eine Geheimrathswaise ist, entlockte ihr Thränen. Geheimrathswaise! Liegt nicht Deutschland, wie es war und ist, in diesem einzigen Worte? Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, meine Herren, daß ich die Deutschen in zwei Klassen theile! in Hofräthe und in Solche, die es sein möchten. Aber es ist betrübt; wie Wenige sind Hofräthe und wie Viele möchten es sein! Ach, wenn ich ein deutscher Fürst wäre, es sollte anders werden. Ich wollte alle meine Untertanen glücklich machen, ich wollte sie alle zu Hofräthen ernennen; wenigstens zu Hofräthen. Und ohne Unterschied des Standes, der Geburt, des Reichthums, des Geschlechts, der Bildung und des Alters; sie müßten alle Hofräthe sein. Vornehme und Geringe, Bürger und Staatsbeamte, Arme und Reiche, Männer und Weiber, Kinder und Greise, Gebildete und Rohe, ehrliche Leute und Spitzbuben. Wenn im Frankfurter Wochenblättchen Einer stirbt, — und es geschieht oft, daß Einer nur darin stirbt, wie er nur darin gelebt — und der Verewigte war Doctor und hatte sonst noch einen und den andern Titel: so vergißt das Wochenblättchen nie, diese Titel alle herzunehmen, und man hat kein Beispiel seit Karls des Großen Zeiten, daß je einer vergessen worden wäre. Aber das Wochenblättchen weiß recht gut, was der Mensch überhaupt, und ein Zeitungsschreiber insbesondere, für ein sündliches, gebrechliches und vergeßliches Wesen ist, und setzt darum in seinen Todtenlisten den Titeln der Verstorbenen immer ein S. T. vorher. Aber was kommt viel dabei heraus? Wie viele Menschen haben Titel? In Deutschland höchstens der zehnte Mensch. Wenn ich aber Fürst wäre, dann sollte es anders werden, dann müßte es eine Lust sein, in Deutschland zu leben und zu sterben. Dann würde man im Wochenblättchen lesen: Am 13. dieses starb

S. T. Herr Hofrath Schinderhannes nach kurzen Leiden am Hängen im 36. Jahre seines thätigen Lebens.“ Wie würde dieses zur Vaterlandsliebe anfeuern! Welches andere Volk verdiente mehr, als das deutsche, daß man ihm Wohlthue nach seinen Wünschen? Zeigt seine Liebe zu den Titeln nicht, daß es ein braves, treues, gehorsames Volk ist, das mehr als Reichthum und Schönheit, und Tugend und Weisheit und Stärke, das höher als alle Güter, die es vom Glücke, von Gott und der Natur bekommen, diejenigen schätzt, die es seinen Regierungen verdankt? Und nicht bloß in den höheren gebildeten Ständen, nein, bis zum niedrigsten Volke herab ist die Liebe und Anbetung der Titel verbreitet. Ich weiß nicht, Herr von Lieberchen, ob Sie je Etwas von Jung-Stilling gehört — er war ein Schwärmer — doch wenn sie auch noch nie Etwas von ihm gehört, so wird Ihnen doch sicher bekannt sein, daß er Hofrath gewesen. Dieser Schwärmer und Hofrath Jung-Stilling wurde einige Jahre nach dem Tode seiner Gattin Prorektor der Universität Marburg. Da besuchten ihn einige Freunde aus der Fremde, und er wollte ihnen die Ruhestätte seiner geliebten Selma zeigen. Er führte sie auf den Kirchhof; dort deutete der alte Todtengräber auf den Grabeshügel der längst Verstorbener und sagte feierlich: „Hier ruht die selige Frau Hofrätthin und nunmehrige Frau Prorektorin Jung.“ Einen so schönen Zug der Vaterlandsliebe und hohen Gesinnung — sucht ihn in einem Plutarch eines andern Volkes der Erde! Ich reiste mit der Post durch Leipzig, und während man die Pferde wechselte, vermißte ich meine Nachtmilche. Ich brauchte eine andere und erkundigte mich bei einem Dienstmädchen nach einem Laden. Diese führte mich in's Passagierzimmer und sagte einer kleinen alten Frau, die auf Krücken ging: Frau Oberpost-Koffer-Trägerin, der Herr da wollen eine Nachtmilche. Ich brauche nur eine, antwortete ich. Bald darauf kam ich in eine

Residenz, wo ich mehrere Tage verweilte. Bei einem Kaufmanne zu Tische gebeten, stellte ich mich etwas zu frühe ein und beschäftigte mich unterdessen, die Namen der Gäste zu lesen, die, auf Karten geschrieben, auf den Tellern lagen. Wir saßen, wie folgt, von meiner Rechten anfangend und zu meiner Linken endigend: Ich, Frau Ober-Criminalrätthin, Herr Finanzrath, Frau Oberzahlmeisterin, Herr Hoftheater-Intendant, Frau Hofagentin, Herr Oberzahlmeister, Frau Geheime Legationsrätthin, Herr Obertribunal-Rath, Frau Geheimerätthin, der Wirth, Frau Stempel-directorin, Herr Ober-Criminalrath, Frau Finanzrätthin, Herr Obersteuereinnehmer, Frau Hoftheater-Intendantin, Herr Hofagent, Frau Obertribunalrätthin, Herr Stadt-Director, Frau Staatsrätthin, Herr Geheimer Legationsrath, Frau Stadtdirectorin, Herr Geheimerath, Frau Polizei-Gerichts-Assessorin, Herr Stempeldirector, die Wirthin, Herr Staatsrath, Frau Salinen-Inspectorin, Herr Salinen-Inspector, Frau Obersteuereinnehmerin. Die Polizeigerichtsassessorin war Wittwe; ich aber saß himmlisch zwischen zwei schönen Frauen. Die Frau Obercriminalrätthin war das sanfteste, lieblichste Geschöpf von der Welt, und die Frau Obersteuereinnehmerin war sehr einnehmend; ich verliebte mich in Beide. Den Wirth und die Wirthin, so liebe gute Leute, konnte ich kaum ohne Thränen ansehen, sie waren die Einzigen ohne Titel; doch tröstete ich mich damit, daß sie geborne Franzosen waren und ihr Unglück weniger fühlen mochten. Wie es in der Natur keinen leeren Raum gibt — doch als Christ, Herr Legationsrath, glaube ich an übernatürliche Kräfte — so gibt es nach der deutschen Naturkunde keinen titellosen Raum. Die feine, unsichtbare, ätherische Titular-Substanz durchdringt alle geschaffene Wesen, sie belebend, antreibend, erwärmend, ernährend und erhaltend. Sie durchdringt alle Theile unseres Seins, Geist und Herz, Denken und Empfinden, Wünsche und Hoffnungen, Befürchtungen, Erinne-

rungen und Erwartungen. Sie belebt alle Glieder unserer Sprache, man findet sie in Hauptwörtern und Hilfswörtern und Zeitwörtern, in Adjectiven und Adverbien und Präpositionen, in Declinationen und Conjugationen. Man nennt das deutsche Volk breit, man sollte es ein hohes nennen, es erhöht Alles. Es dehnt sich zwar auch in die Breite aus und sagt: allverehrt, allgeliebt, doch nur erst, wenn es bis in den höchsten Himmel hinaufgebaut und nicht weiter kann. Aber so lange als möglich erhöht es das Wirthschaftsgebäude seiner Liebe und Ehrfurcht. Es hat hochedelgeborne und hochwohlgeborne und hochgeborne Menschen, hohe, höchste und allerhöchste Personen. . . . Es hat hochpreisliche Gerichte und ein hohes Ministerium; es hat eine hochlöbliche Theater-Intendanz und es spricht von hochderselben. Es hat hohe Leichen und eine Prinzessin nimmt den Eisenhammer in hohen Augenschein. Bei Hofe geschehen hochwichtige Ereignisse und werden hochfestliche Tage gefeiert; fürsichtige Personen sind hochgebildet, und die Denkmünze, die man auf Goethe's Jubeltag geschlagen, wurde eine hochvollendete genannt. Wissen Sie warum, meine Herren? Weil Goethe eine hohe Person ist. Wissen Sie aber, warum Goethe eine hohe Person genannt wird? Nicht darum, weil er ein großer Dichter, sondern weil er Minister ist. Die Oberpost-Amts-Zeitung — sagen Sie nicht, meine Herren, daß ich spät zu ihr zurückkehre, denn ich habe sie keinen Augenblick verlassen; konnte ich sie schöner loben, als indem ich Deutschland lobte? — Die Oberpost-Amts-Zeitung nennt sich nur so aus Bescheidenheit, sie ist aber eigentlich eine Ober-Amts-Zeitung überhaupt. Alle Flüßchen und Bäche, die aus amtlichen Quellen fließen, vereinigt sie in einem schönen breiten Strom, der den Deutschen heilig ist und den sie anbeten, wie die Indier den Ganges. Eine Liste von Standeserhöhungen ist ihr eine Genesis, das erste Buch Moses; ein Steckbrief ist ihr eine canonische Schrift

und sie nimmt ihn oft, unaufgefordert und ohne Inseratgebühren in ihren Text auf. Was aber sonst gelegentlich gethan wird, von Gott, der Natur und der Menschheit, das erzählt sie, wenn sie Lust und Laune hat, in wenigen apokryphischen Zeilen. Wird die Oberpost-Amtszeitung versäumen, uns mit allen Standeserhöhungen, Armeebeförderungen, Ordensvertheilungen und Gnadenbezeugungen, uns mit allen Titularbewegungen der Menschheit bekannt zu machen? Gewiß nicht, sie kennt zu gut ihre hohe und schöne Bestimmung. Hier, meine Herren, lesen Sie ein Verzeichniß von zwei und vierzig Frauen, mit ihren Taufnamen, Familiennamen und den Namen ihrer Männer, die Sternkreuz-Ordens-Damen geworden; hier eine Liste von sieben und achtzig Russen, welche in der Armee befördert worden oder andere Auszeichnungen erhalten; hier einen Nachtrag zu jener Liste von sieben und sechzig Namen. Wie schade, daß alle diese Namen so unaussprechlich sind und dem Gedächtnisse zarter deutscher Jugend zur ewigen Erinnerung nicht eingeprägt werden können! Wenn ein Thüringer Bürger liest: Der Fähnrich Tschawtschawadsew, der an der persischen Grenze dient, habe einen goldenen Säbel bekommen; wenn der Bauer im Schwarzwalde liest, der Podolier Prschera-Flowskji habe „für seine ausgezeichnete Thätigkeit bei Ausrottung der Heuschrecken“ den St. Annen-Orden dritter Klasse erhalten, so freut sie das gewiß, es entzückt sie wohl auch; aber wie leid muß es ihnen thun, daß sie nicht wissen, wie der edle Fähnrich und wie der Schrecken der Heuschrecken heißt, und daß es ihnen der Schulmeister auch nicht sagen kann! Hier, meine Herren, erfahren Sie, daß der bisherige Director der Stadtschule zu Linz zum Director des Gymnasii in Dören ernannt worden; hier, daß ein Parmesanischer Baron den Leopolds-Orden, und hier, daß der Oberstkammerjunker eines kleinen deutschen Staates das Prädikat „Excellenz“ bekommen. Die Oberpost-

mit einem Worte: ein Regieren. Doch lassen wir uns zu keinen Ausschweifungen verleiten. Ueber die großen Angelegenheiten der Menschheit vergißt die Oberpost-Amts-Zeitung die kleinen der Menschen nie; denn sie schreibt nicht bloß für Thron und Altar, sondern auch für die Küche. Nachdem sie uns mit den Namen aller neugebornen Prinzen und Prinzessinnen, nachdem sie uns mit allen neu geschaffenen Ordensrittern, mit allen frischgeprägten Hofrätthen, geheimen Hofrätthen, Finanzrätthen und Justizrätthen, nachdem sie uns mit den Reisen aller Couriere und mit der Zahl der Postpferde aller hohen Reisenden und ihres hohen Gefolges bekannt gemacht; nachdem sie alle Revüen aller stehenden Heere, Compagnie nach Compagnie, vor unsern Augen vorübergeführt; nachdem sie alle Hof-Feierlichkeiten erzählt und zwar zu besserem Verständniß zweimal, einmal vor der Feierlichkeit durch Mittheilung des Programms, wie die Feierlichkeit angeordnet, und dann nach der Feierlichkeit durch genaue Beschreibung, wie die Feierlichkeit gehalten worden, so Hoffnung und Genuß, Möglichkeit mit Wirklichkeit, Erwartung mit Erinnerung vergleichend — nachdem sie dieses Alles gethan, erzählt sie auch die mikrokosmischen Ereignisse der kleinen Bürgerwelt. Sie erzählt uns, daß in dem Küchengarten eines Schlesiſchen Barons ein Kürbis wachse, der 3 Ellen 5 Zoll im Umfange mißt und 78½ Pfund wiegt; daß ein Kaufmann im Sächsischen, weil seine Henne auf die Gasse gelaufen, 21 Groschen 8 Pfennige Strafe zahlen mußte, und daß unter der Ringelhard'schen Truppe in Eöln die Desertion überhand nehme, der Tenorist Ulrich, die solideste Stütze der Oper, sich entfernt habe, und selbst die liebevolle Mamsell Pech-e, was fast unglaublich scheine, ihr untreu geworden sei. Aber am liebsten und wärmsten verweilt die Postzeitung bei Jubelfesten. Wenn ein Ehepaar seine goldene Hochzeit feiert, wenn ein Canzelist, nachdem er fünfzig Jahre abgeschrieben, seinen Dienst-

jubeltag feiert und ein Belobungsschreiben erhält, erzählt uns dieses die Postzeitung in Thränen, und sie kann vor Mühsung kaum die Feder halten. Sie pflegt eine solche Feierlichkeit „gewiß eine seltene“ zu nennen; aber sie spricht nur so aus Bescheidenheit, ihr eigenes Verdienst zu schmälern; denn es gehen keine vier Wochen vorüber, daß sie uns nicht eine solche seltene Feierlichkeit erzählte. Was nun die sogenannten Original-Artikel und Privat-Correspondenzen betrifft, mit welchen sich andere Blätter eitel schmücken, so hat die Oberpost-Amts-Zeitung sich von solchen Schwächen immer frei zu erhalten gewußt. Sie ist vorsichtig, sie nimmt nur bewährte Nachrichten auf und sie weiß recht gut, daß eine Nachricht nur dann als bewährt zu halten, wenn sie mehrere Zeitungen als wahr erklärt haben. Doch gibt es allerdings Fälle, wo die Postzeitung schaffend hervortritt und alle europäischen Zeitungen, bei welchen sie das ganze Jahr zu Gaste geht, selbst bewirtheht. Dann ist ihr Gastgebot reich und prächtig, und sie zeigt, was sie könnte, wenn sie wollte. Solcher wichtigen Fälle sind vier an der Zahl. Sie ereignen sich, erstens: wenn die Geburten, Vermählungen und Todesfälle fürstlicher Personen dem hohen Senate der freien Stadt Frankfurt officiell mitgetheilt werden. Zweitens: wenn die englischen und französischen Posten in Frankfurt ausgeblieben, diese Nachricht theilt die Postzeitung zuerst mit. Den dritten Fall bilden die Auszüge aus dem Spectateur Oriental, welche die Postzeitung, als erste Besitzerin, mit dem Stempel Frankfurt bezeichnet. Die Tage, an welchen sie erscheinen, sind wahre Feiertage für den Censor, denn er braucht sie gar nicht zu lesen, da er recht gut weiß, daß nie darüber Klagen entstehen werden, daß er Nichts darin gestrichen. Als die vierte Originalität ist die Nachricht von den Sonnenflecken zu betrachten, die in Frankfurt beobachtet werden. Die höchst originellen Berichte von den Fässern, die auf

dem gefrorenen Main gebaut worden, werden hier nicht mitgerechnet, denn da ein solcher Frostjubiläum sich in jedem Jahrhundert nur einmal begibt, so verdienen diese Säcularfässer, ob es zwar Jubelfässer sind, keine Berücksichtigung. Die leichten Franzosen verpflichten Alles, und machen Alles beweglich; wir standhafte und vollwichtige Deutsche aber verdichten Alles und machen Alles nagelfest. Die Franzosen können auf Pfänder borgen, sie haben Mobilien-Vermögen; wir Deutsche aber können hypothekarische Schulden machen, wir haben Grundbesitz. Doch baares Geld ist leider selten bei uns. Unsere Wechsel à dato hundert und fünfzig Jahre sind die besten Essecten von der Welt; unsere Wechsel à dato drei Monate aber sind wahre Columbianer. Ich merke, meine Herren, daß ich sehr ausschweife und mich verirrt habe und es thut mir leid, daß ich Ihnen so streng untersagt, mich zurecht zu weisen. Aber Ordnung muß sein. Den Franzosen ist ein Buch fast nur ein Ereigniß, eine politische Schrift ist ihnen eine politische That; den Deutschen ist jedes Ereigniß ein Buch, und eine politische Handlung eine politische Abhandlung. Die Schrift des Grafen Montlosier gegen die Jesuiten war eine französische Schlacht; die Ermordung Robespieres durch Sand eine deutsche Recension mit Blut geschrieben. In diesem schönen vaterländischen Geiste denkt, fühlt und handelt — nämlich schreibt — die Oberpost-Amts-Zeitung. Eine geschehene Geschichte ist ihr nur eine Theaterprobe, aber eine erzählte Geschichte ist ihr die eigentliche Aufführung des Stückes. Sie theilt darum die Zeit nicht in Jahrhunderte, Jahrtausende, alte, mittlere und neue Zeit; sie theilt die Geschichte nicht in Epochen, Völkergeschichte, Staatengeschichte, Kriegesgeschichte, Kirchengeschichte, Handelsgeschichte; sie theilt die Wissenschaft nicht in Mathematik, Politik, Aesthetik, Theologie, Philosophie; sie theilt die Erde nicht in Länder, Völker, Staaten, Berge, Flüsse.

Meere — sondern sie theilt Welt, Zeit, Geschichte, Wissenschaft und die ganze Erde in Zeitungen ein. Ob Etwas geschehen, wann, wie und wo es geschehen, und ob es wirklich geschehen oder nur erzählt worden — daran liegt ihr nichts; es liegt ihr nur daran, wie der Ort heißt, wo die Zeitung erscheint, in welcher der Bericht des Geschehenen steht. Sie haben Mittag etwas viel getrunken, meine Herren, und ich vermuthe, daß Sie nicht sehr bei Verstande sind, und diese Theorie der Postzeitung gar nicht fassen mögen. Ich will darum Ihrer Fassungschwäche mit einigen Beispielen zu Hülfe kommen. Wenn die Allgemeine Zeitung eine amerikanische Geschichte aus dem vorigen Jahrhunderte erzählt, so schreibt die Postzeitung: Augsburg, den 12. März 1827, und unter dieser Rubrik berichtet sie eine alte Begebenheit aus Nordamerika. Sie schreibt: Aus Thüringen: Herr von Gruithuisen in München habe berechnet, daß der Mond in 30,000 Jahren auf die Erde fallen werde; und aus Franken: Mamsell Sontag habe in Berlin ein Concert gegeben, und Madame Wespermann sei in München gestorben. Warum schreibt sie aus Thüringen, aus Franken? Weil die eine Nachricht aus der Dorfzeitung genommen, die in Thüringen erscheint, die andere aus der Würzburger Zeitung. Hier, meine Herrn, lesen Sie die Trauerode auf den Herzog von York, der in London gestorben, unter Aachen; hier unter Berlin, 9. November der preussischen Zollvertrag mit Lippe, und Sentenzen über Liebe und Frauen. Was haben die Frauen mit dem Zollwesen, was die Liebe mit dem 9. November Gemeinschaftliches? Sie verbindet der vaterländische Geist, der die Postzeitung befehlt und den sie Allem einhaucht, was sie berührt. Hier finden Sie unter Darmstadt eine Verordnung, daß alle Lumpen aus Althessen in Neuheffen gebracht werden dürfen, aber nicht umgekehrt, in Verbindung gesetzt mit der Nachricht, daß eine Frau in

Nachen, die sich durch warmes Wasser von der Sicht heilen wollte, an dem Versuch gestorben sei. Hier lesen Sie: Berlin — „der bisherige Oberlehrer am Gymnasio zu Wezlar ist zum Director dieser Anstalt ernannt worden,“ und gleich darunter: „In dem bei Voigt in N-
 menant erschienenen: Geheimniß sich beim schönen Geschlecht beliebt zu machen, seine Gunst und den Sieg über dasselbe zu erlangen, wird als das vorzüglichste Mittel ein aufwärtsstrebender Leibesschnitt empfohlen.“ Hier können Sie lesen: Augsburg, den 16. August. „Ein russischer Courier, der in Bukarest angekommen, hat ausgesagt: Ibrahim Pascha sei gefangen“ . . . „Der Einsiedler gibt es wol mehr, als man glaubt.“ Hier Mün-
 chen: Die Kammer der Reichsräthe hat den Gesetzentwurf über das Gewerbswesen verworfen. Dann folgt: ein humoristischer Aufsatz über die physiologische Bedeutung der Flüße. Hier Cöln: Die alten Landesscheide-
 münzen von Cöln, Trier und Aachen sollen aus dem Cours gesetzt werden. Folgen: Aphorismen aus der Zeitschrift Merkur, die in Dresden erscheint. Hier: Bonn: . . . Was wird uns die Postzeitung aus Bonn berichten? Wird sie von der Universität sprechen? Vom botanischen Garten? Von der neuen Anatomie? Von Arndt? Nein, von solchen Dingen berichtet sie Nichts. Sie schreibt: „Bonn, vom 20. März. Der witzige Verfasser der Stapelia mixta hält dem Tanze folgende Lobrede“ . . . Und nun wird in zwei langen Columnen, nämlich in zwei Spalten der Zeitung, getanzt. Indem die Post-Zeitung, meine Herren, auf diese Weise ein schönes Band um Alles schlingt, um Gott, Natur, Geschichte, Menschheit, Staat, Wissenschaft, Kunst, Ernst und Scherz; indem sie Alles in Einem sieht, Eines in Allem, und Alles auf Eines bezieht, nämlich auf Zeitungen — gewinnt sie jenes gottselige Leben, welches Thomas a Kempis so schön in den Worten schildert: Cui omnia unum sunt, et omnia in uno ridet, et om-

nia ad unum trahit, potest stabilis corde esse et paci-
ciis in Deo permanere; welchen Satz, Herr Geheimer Le-
gationsrath, Sie in Flassau's Geschichte der französischen
Diplomatie umständlich erläutert finden. So, meine Her-
ren, ist die Oberpost-Amts-Zeitung! Soll man sie nicht
lieben? Soll man die Stadt nicht lieben, in der sie ge-
schrieben wird? Soll man das Land nicht lieben, in wel-
chem diese Stadt liegt? Soll man das Volk nicht lieben,
das in diesem Lande wohnt? Habe ich Recht, Herr Lega-
tionsrath? Herr Doctor, habe ich Recht? Habe ich Recht,
Karl?" . . . Nach diesen Worten ergriff Waller die Hand
des Oberkellners — es war eine Menschenhand, er sah
nicht, wem sie gehörte, er hielt sie für die meinige —
und sprach mit leiser flehender Stimme: „O Karl, gib
mir eine Geliebte, gib mir einen Gott, gib mir ein Vater-
land. Ich fordere ja so wenig; gib mir ein kleines, nur
ein ganz kleines Vaterland!“ . . . Dann warf er sich auf
einen Stuhl, verhüllte sich das Gesicht und weinte heftig.
Alle Anwesenden sahen mit Bewunderung und Mitleid
auf ihn, und Einer und der Andere sagte: es ist doch
Schade . . . Armer Heinrich! Ach armer Heinrich!

Fünftes Kapitel.

Unter den nachzehenden Gästen, die Heinrich's wunder-
liche Reden angehört, war auch ein stattlicher alter Mann,
der sich uns schon bei Tische bemerklich gemacht hatte. Er
aß und sprach wenig, und trank und lächelte viel. Schnee-
weißes Haar bedeckte seinen blühenden Kopf und man hätte
nicht zu unterscheiden gewußt, ob er früh gealtert, oder
ob er die frische Jugendkraft sich lange bewahrt, wenn
nicht jene behagliche Ruhe, die man im Leben nur nach
langen und schweren Arbeiten gewinnt, und das Maß
und die Ordnung in allen seinen Bewegungen ihn als
einen Mann bezeichnet hätten, der in höhern Jahren stand.
Der Rechtbewaffnete, sonst unbeklimmerte Waller hatte seine

Aufmerksamkeit zu gewinnen und seinen Beifall zu verdienen gesucht; denn so unbedacht er auch sprach, so besonnen sprach er doch zugleich, und wenn er auch seine wilde Phantasie nicht einzuhalten vermochte, so wußte er sie doch recht gut zu lenken, und er bemerkte Alles, was sich rechts und links auf seinem Wege zeigte. Aber der Alte prüfte und ließ sich nicht prüfen. Doch einmal geschah es, daß er Heinrich fragte, wie viel Uhr es sei, und als dieser geantwortet, er trage nie eine Uhr, erwiderte der Alte: das merke ich. Er verließ vor uns den Saal und strich beim Weggehen mit der Hand über Heinrichs Blechkasten. Ich eilte, ihn wegzuführen, um ihn dem Spotte der Anwesenden und seinen eigenen Träumereien zu entziehen. Ich schlug ihm einen Spaziergang vor. Er nahm den Blechkasten unter den Arm, ihn auf sein Zimmer zu tragen, und als ich ihn bat, ihn durch den Kellner hinaustragen zu lassen und sich die Treppen zu ersparen, fragte er bitter: soll ich unser theures Vaterland einem Lohndiener anvertrauen? — Geschähe dieses denn das erstemal? erwiderte ich; so ließ er sich lenken und wir gingen fort. Wir erreichten bald eines jener lachenden Thore, die früher wie finstere Wächter unsere schöne Stadt hüteten, jetzt wie freundliche Wirthhe an deren Eingang stehen. Wir traten in den unvergleichlichen Garten, der wie ein Blumengeflechte die Stadt umwindet. Es war ein herrlicher Sommerabend, die Blumen dufteten süß und mit ihren Blättern buhlte die schmeichlerische Luft. Nur daß der unerträgliche Staub, den die vorüberfahrenden Wagen aufregten, unsere Freude störte. In Paris — bemerkte Heinrich — auf den Boulevards, wo mehr Kutschen fahren, als hier Fußgänger sind, wird man vom Staube nie belästigt, denn von Morgen bis Abend wird der Weg mit Wasser begossen. Hier aber, wie überall in Deutschland, wendet die Polizei ihre Aufmerksamkeit mehr auf Personen, als auf Sachen. Wie werden die Handwerksgefallen, die

Diensthoten, die Schriftsteller, die Reisenden beaufsichtigt und gequält; aber der Staub braucht keinen Paß und er kann hingehen, wo er will. Ich bemerkte, das käme daher, weil er im Gefolge der Reichen und Großen erscheint. Jetzt fühlte sich Heinrich auf die Schulter geklopft; er sah zurück, es war der freundliche Alte. Junges Blut, sprach er, Ihr thut wohl, Euch abzukühlen! — Junges Blut! erwiderte Heinrich lächelnd, ich bin viel über dreißig Jahre alt. — Wenn auch, bemerkte der Alte, nur das Blut macht alt und jung, denn nur in ihm ist das Leben. — Der freundliche Mann schloß sich uns an, faßte bald den Zügel der Unterhaltung und lenkte sie, wohin er wollte. Eine Nachtigall im nahen Gebüsch sang ihr schönes Lied. Wir blieben stehen und horchten freudig. Heinrich erinnerte mich an jenen Sommerabend in Montmorency, wo wir auch, wie jetzt, dem Gesange einer Nachtigall gelauscht, und wie die vielen Tausende Franzosen — es war ein Sonntag — die aus Paris und vom Lande zum Kirchweihfeste gekommen, Männer und Frauen und Kinder, und Mädchen und Jünglinge, und Städter und Landleute, und verliebte Paare genug, und alle so von Herzen fröhlich — wie aber alle jene Tausende unbekümmert vor dem grünen Häuschen der süßlockenden Schönen vorüberzogen, und wir zwei Deutsche allein ihren süßen Tönen horchten, und wie viele uns Unbewegliche ansahen, und wie sie neugierig waren, was uns so fest gezaubert! — Das wundert mich gar nicht, bemerkte unser Begleiter, die Nachtigall singt dem Deutschen am schönsten, sie singt deutsch, sie ist ein deutscher Vogel. Heinrich bemerkte: sie ist ein Zugvogel und sie kommt aus Asien. — Das hat sie mit jeder Freude gemein, erwiderte der Alte, und aus Asien kommen die Deutschen auch. — Heinrich sagte: doch haben wir aus dem Morgenlande Nichts mitgebracht als die Kastenliebe und die Lehre von der Seelenwanderung. — Die Seelenwanderung! rief ich zweifelnd aus. — Ja,

sprach Heinrich mit Lachen, wir glauben, daß die Seele eines Hofraths, wenn dieser fromm gestorben, in den Körper eines geheimen Hofraths übergehe, wenn er aber in Sünden dahin geschieden, in die thierische Hülle eines Bürgers ohne Titel. — Der Alte sagte mit Lächeln: ich bin auch ein Hofrath: doch, lieber Freund, ich wünschte sehr, daß Sie meinen Rath mehr achteten, als meinen Hofrath; Sie sind zum rechten Ziele, aber auf falschem Wege. Doch — es scheint mir, daß Sie dieses Land der Hofräthe, und diese Stadt, worin die hochedle Postzeitung erscheint, nicht gar zu sehr hassen; ich sehe Sie ja schon lange hier in Frankfurt. — Nicht doch! erwiderte Heinrich. Ich wohne in Paris und reise nur jährlich auf wenige Monate nach Deutschland; ich gebrauche es als ein Schlammbad, um meine Nerven zu stärken. — Daran thun Sie sehr wohl, Herr Waller, Sie haben es nöthig, bemerkte der Alte trocken, indem er sich auf eine Bank niederließ. Heinrich erröthete, und zeichnete mit einem Stöckchen in den Sand zu seinen Füßen. Der heiße Rauch der Unterhaltung hatte sich bald verzogen und nur ihre Wärme blieb zurück. Der Alte nahm das Wort wieder auf und sprach: Ich bin ein Deutscher und bin stolz darauf, es zu sein; doch immer erröthe ich dessen, wenn ich höre, daß Deutsche selbst ihr Vaterland verachten, mit frevelhaftem Spotte das Band zerreißen, das Natur und Geschichte so ernst und heilig knüpfen, und, um die schöne Freiheit des Gedankens zu gewinnen, durch das süße Gefängniß brechen, in das uns die Liebe einschloß, um uns wohlzuthun. Nein, kein gutgearteter Sohn wird seinen Vater schelten: und kann er ihn nicht lieben, so wird er ihn doch achten; und kann er ihn nicht achten, so wird er ihn doch ehren und wird Jeden streng zurückweisen, der herbeikommt und ihn zu beleidigen wagt. — Heinrich stellte sich mit verschränkten Armen vor den alten Prediger und sagte: Vaterland! Vater! Wir? Unsere gute Mutter, sagen böse

Leute, wäre sehr zerstreut gewesen und wir hätten viele Väter. Sollen wir sie alle oder welchen sollen wir lieben? Ich bin in Mainz geboren. Dem unwissenden Kinde erzählte man, ein Erzbischof sei sein Vater; der wißbegierige Knabe erfuhr, er sei ein freier französischer Bürger. Dem Jünglinge schlug hoch das Herz, wenn die Heere seines großen Kaisers vor ihm vorüberzogen, und als der liebensmüde Mann sein Herz verschloß und seinen Verstand aufthat und umherblickte, sah er sich im Darmstädter Lande. (Sehe ich aber auf den Wällen meiner Vaterstadt spaziren, bin ich rechts ein Oestreicher und links ein Preuße. Wen, was soll ich lieben? Soll ich ein Mainzer Herzchen haben? Soll ich ein stolzer Republikaner sein? Soll ich nach Frankreich hinüber schauen? Soll ich als braver Darmstädter eine ganze Woche von der Oper des künftigen Sonntags sprechen? Soll ich meine kindliche Liebe zwischen Stadt und Festung theilen? Soll ich östreichische Gesinnungen, soll ich preußische Gefühle hegen? Oder soll ich ein deutsches Bundesherz haben? Ja, ein buntes Herz mißte ich haben, sollte ich alle meine Väter ehren, sollte ich alle meine Vaterländer lieben! — Wir mußten über Waller's Paternitätsklagen herzlich lachen; aber der Alte erwiderte: Haben wir viele Väter und zweifeln wir, so wollen wir alle lieben, die unsere Mutter geliebt, und sie gewiß, denn sie ist gewiß nur eine. Sie hat uns gesäugt, gewartet und groß gezogen. Sie lehrte uns Vater, Mutter, Gott lallen und alle die schönen ernstern Worte, womit wir uns die heiligen Pforten des Lebens öffnen. Sie lehrte uns unsere kleinen Wünsche kund thun, unsere Nahrung fordern, unsere Schmerzen klagen und unsere Freude jubeln. Sie beantwortete die ersten Fragen unserer jungen Wißbegierde, erzählte uns von Himmel und Erde, von dem Laufe der Sterne und den Wegen des Lebens, von Ländern, Bergen, Meeren und Völkern. Und auch die Heraugewachsenen verläßt ihre Liebe und Sorgfalt nicht.

Treten wir aus dem Garten der Kindheit in die weite ungebahute Welt, dann ruft uns die süße Stimme der Mutter wie eine liebliche Schalmel die frohen Tage unserer Heimath zurück, und flötend begleitet sie uns durch das ganze Leben, über Lust und Qual, bis an das Grab, das beide endet. Sie wollen wir lieben, die, hat sie auch sich vergessen, doch nie uns vergaß — die Sprache, sie ist unsere Mutter, wir wollen unsere Muttersprache lieben. Sie vereint uns, macht uns zu einem Brudervolke und baut uns ein Vaterhaus, in dem wir, wenn auch höher oder niedriger, doch unter einem Dache, wenn auch geschieden, doch nicht entfernt wohnen und wo, sammelt auch nie ein gemeinschaftlicher Saal uns zur ernstesten oder frohen Stunde, wir uns doch auf der Treppe und an der Thüre begegnen, uns grüßen und uns erinnern, daß wir Brüder sind. Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, welche andere ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und so mild, als unsere? Sie hat tausend Farben und hundert Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute, und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleide, und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. Was der rollende Donner grollt, was die losende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwagt und die schweigende Nacht brüht; was das Morgenroth grün und gold und silbern malt und was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpfet und jauchzt und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich — Alles, Alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, und jedes anvertraute Wort

überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden. Der Engländer schnarrt, der Franzose schwatzt, der Spanier röchelt, der Italiener dahlt und nur der Deutsche redet. — Ja, rief hier Waller mit lauter und freudiger Stimme, unsere Sprache ist herrlich! Aber — setzte er leiser hinzu — wir dürfen sie nicht gebrauchen! Wir dürfen sie gebrauchen! erwiderte Fener. Dem Haffe ward das Schwert, der Liebe das Wort gegeben; wir dürfen reden, denn wir dürfen lieben. Und wenn das sanfte Wort der Liebe nicht bewegt, dann hilft das starke des Zorns. Wir dürfen drohen, wir dürfen schrecken. Die Sprache ist die Scheide der That; wir erheben das umhüllte Schwert, und erringen unblutige Siege. — Hier brach Heinrich in ein spottendes Lachen aus und rief: Wir und Schwert! Wir und Sieg! In der Scheide von Eisen steckt eine Klinge von Blech, Nürnberger Waare, wie man sie Kindern in die Hände gibt. Man belustigt sich an unserm Spielen, lacht über unsere heiße Kampfbegierde; doch wenn wir es zu ernst treiben, entreißt man uns das Spielwerk, patzt unsere Tapferkeit und stellt uns hinter den Ofen. Wir sind Kettenhunde, die einen armen Teufel anbellern, der in kurzer Facke vorübergeht; naht sich aber ein Bornehmer und wir knurren nur, gleich winkt der Herr, der Knecht pfeift und der Prügel fährt uns an den Kopf. Dann kuscheln wir. Nein, nie wird mir dieses Volk behagen, nie werde ich mich wohl fühlen in diesem Lande, mit seiner launischen Luft, seinem zänkischen Himmel, seinem weinerlichen Frühlinge und seinem verdrüßlichen Herbst. Wo sind unsere Alpen, zu welchen wir erquickt hinausblicken, wenn die Wege des Lebens flach und sandig sind? wo ist der Reigen, der im Gekreische der Welt uns zurückkullt in frohe stille Tage? Wo ist der heimathliche See, der in unsere Schmerzen lächelt? Wo ist der Puls des Volkes, an dem man die Schläge seines Herzens fühlt? Wo sind die Denkmäler unserer Geschichte?

Welche Großthaten haben unsere Voreltern hinterlassen? Das Wenige, was sie gethan, hat uns nicht reicher gemacht, denn an die Erstgeborenen allein kam das ganze Erbe. Wenn uns dürstet nach so vielen gesalznen Tagen, und wir suchen einen frischen Trunk an der Quelle unserer Zeit; wenn uns heiß ist in der dürren Gegenwart, und wir suchen Schatten unter den Bäumen deutscher Geschichten — was zeigt man, wohin führt man, was reicht man uns? In sandiger Mark „trockenes Brod und saures Bier“ und vor dem „Wirthshaus ohne Gleichen“ steht ein überwinterter Maienbaum, an dem hoch am Gipfel salbe Bänder, dürres Laub und welke Kränze rascheln. Wir suchen Wein und finden Bier, suchen kühlen Wald, und finden Stammbäume nackt und kahl. Diese Herrnhuterstille des Volks, diese Magisterdemüthigkeit der Gelehrten, der Pfauenstolz der Reichen, der düstere Hochmuth unserer Großen, das linkische Wesen aller rechtlichen Leute, und die Schlangenrübrigkeit aller Unrechtlichen! Wo sind die Liebeszeichen vergangener schöner Stunden? Säuselt ein einziger Wohl laut verklungener Tage auf uns herab? Hört Ihr eine Saite klingen, seht Ihr eine Harfe stimmen? Die Vergangenheit ächzt, die Gegenwart kreischt, und die Zukunft gelst. Wir waren Nichts, wir sind Nichts und wir werden Nichts. Wir sind ein schwaches Volk ohne Wurzel, haben ein armes Leben ohne Herz und ein Vaterland ohne Gewölbe. — Unter allen Vorwürfen, sagte der Alte, die Ihr gereiztes Blut unserm so gedulbigen Vaterlande brachte, ist mir der letzte als der ungerechteste erschienen. Nicht an einem Gewölbe fehlt es Deutschland; dieses wurde nur zu fest, zu geräumig unterbaut, nur zu langer Fleiß, zu viele Kunst wurde unterirdisch vergeudet; an einem Dache fehlt es unserm Vaterlande . . . Und an Schornsteinen — fiel ich ein; darum schlägt der Rauch der Klagen so heißend zurück . . . Zank ist der Rauch der Liebe . . . Ja, doch nur die Wärme soll man festhalten.

— Nicht um alle Schätze der Welt, fuhr der Alte fort, möchte ich Fürst ohne Freiheit der Presse sein; doch sie als Unterthan entbehren, ist noch erträglich. Wer wüßeln muß zwischen Noth und Sünde, ist glücklich zu nennen, wenn ihm nur die Noth zufällt. Mein, meine Freunde, ihr tretet euch selbst zu nahe. Wollt ihr unser Vaterland kennen und lieben lernen, reist in fremde Länder. So vieles Gute, was euch die Heimath gewährte, werdet ihr dort vermissen, und selbst des Schönen, das euch in der Fremde neu erscheint, könnt ihr nur darum genießen, weil ihr Deutsche seid, weil euch das Vaterland zur Gerechtigkeit erzogen. Der Britte ist nur Britte, der Spanier nur Spanier, der Franzose nur Franzose; Mensch ist der Deutsche allein. Shakspeare, Calderon, Voltaire, sie sind unser. Bewunderung nicht abgezwungen hat uns ihr Ruhm, froh und frei geben wir ihnen den Sold der Liebe, sie sind unsere Landesgenossen, sind unsere Brüder. — Gerechtigkeit, bemerkte Waller, ist die Tugend der Schwachen, ihnen liegt am meisten daran, daß sie geübt werde, der Starke schützt sich selbst. — Wohl Dem, erwiderte der Alte, dem ein bescheidenes Maß der Kraft geworden; Uebermacht führt zur Sünde . . . Unser Land ist herrlich, seine Luft ist mild, uns allein ward der schöne Wechsel zwischen Entbehren und Genuß, der der menschlichen Natur so wohl thut. Beneiden wir keinem Lande ewig lachenden Himmel; ewiger Genuß gleicht ewigem Entbehren. Wir haben den längsten Frühling, und weint er auch — im Frühlinge weint der Baum, der Strauch, die Blume und die Liebe. Thränen sind die Wehen eines Herzens, das nie altert, und ein immer junges Herz ward nur dem Deutschen gegeben. Fragt nicht nach unserer Geschichte, nach den Denkmälern unserer Vorzeit; wir sind ein junges Volk. Wir haben keine Vergangenheit, andere Völker haben keine Zukunft. Wer ist glücklicher? Seht dort jenen goldgelockten Knaben, der einer todten Blume im leichten Saude

ihr Grab gräbt; ruft ihn herbei, fragt ihn nach der Geschichte seines Lebens — er sieht euch mit seinen großen blauen Augen an, hilft fort und spielt wieder mit Gras und Blumen. Ihr fragt, was er gelebt? Er lebt. Würden wir nicht gern mit ihm wechseln, würden wir nicht froh unsere sichere Vergangenheit für seine unsichere Zukunft geben? Wir sind Kinder und es ist wahr, wir werden streng erzogen; aber wer tauscht nicht gern die Schule für das Leben, den Zögling für den Lehrer ein? Freie Menschen haben keine Feierstunde — wir sind ein beneidenswerthes Volk. Unsere Hofmeister altern und wir wachsen heran; laßt uns genießen und hoffen. Der Bau des deutschen Landes wird einst vollendet werden — und dann, auf Jahrtausende gegründet, wird er alle Staaten überdauern. Einst haben die Deutschen das Weltreich Rom zerstört, einst werden sie ein schöneres aufrichten. Sie werden den ewigen Frieden stiften, den edle Fürsten gehofft und von dem andere geträumt, er sei ein Traum gewesen; und dann wird man die guten Ahnen solcher guten Enkel segnen. — Ja, gut sind wir, sagte Waller, aber ich will nicht gut, ich will besser sein. Wir vermögen nur die That, die zur Ruhe, nur den Kampf, der zum Frieden führt; unser Herz ist warm, aber es glüht still und düster und schlägt nie in schöne helle Flammen aus. Wir sind keiner Begeisterung fähig, die den Menschen zum Gotte erhebt, das Geschöpf zum Schöpfer macht. Die Polizei muß es befehlen, es muß am Rathhause angeschlagen stehen, daß wir um 4 Uhr Nachmittags uns begeistern und jubeln sollen, und dann sind wir begeistert und jubeln zur bestimmten Stunde. Wie lieben, wie ehren wir unsere großen Männer, und wie thun es andere Völker! Unsere Dichter, unsere Künstler, unsere Weisen, unsere Wohlthäter des Volkes — wir Mundschmeichler nennen sie hochgefeiert; aber wir feiern sie nicht hoch und lassen sie hungern. Das Odeon in Paris mußte

vorausgehen, für Webers Wittve und Waisen eine Vorstellung zu geben, und nur wenige deutsche Bühnen sind diesem Beispiele gefolgt. Jean Paul klagte oft, er habe nie das Meer und die Alpen gesehen. Er hatte hundert Fürsten, dreißig Millionen Landesgenossen, und er war arm! In der „Kunst und Wissenschaft kräftig fördernden Kaiserstadt“, wie der aufrichtige Böttiger Wien genannt, liegt Beethoven schon vier Monate krank darnieder und er darbt! Als es die philharmonische Gesellschaft in London erfuhr, beschloß sie, ihm Alles zu geben, was er brauche und wünsche, und sie schickte ihm sogleich tausend Gulden. Gerechter Gott! Tausend Gulden schickten sie von London nach Wien, und dort hat ein Bankier für die schnöde Lust einer einzigen Nacht dreißigtausend Gulden verschwendet! Aber freilich war Beethoven nie ein Schmeißelhund mit seidner Schnauze, wie Metastasio gewesen, und er mag wohl ein Reyer sein, der nicht an die Göttlichkeit Wiener Cavaliere glaubt. Mich schaudert und mich ekel! Wie kann Gott lieben, wer nicht seine Werke liebt! — Waller, bester Waller, rief ich, wie bin ich erstaunt, Sie das sprechen zu hören. Der Deutsche ist frei; unsere Dichter, unsere Künstler, unsere Schriftsteller, sie ertragen kein Joch; nur eines müßten Sie nicht abwehren: das der Wohlthaten. Seien wir froh, daß man es ihnen nicht auflegt, für jene ist die Schande, für uns der Ruhm. Der Deutsche denkt, dichtet, malt mit dem Herzen; wer sein Herz fesselt, hat seinen Geist gefesselt. Laßt uns darben und frei sein. Goethe schrieb seinen Werther, ehe er an den Hof gekommen, und kann man auch nicht beweisen, woran sein Herz gestorben — denn seine Jugend hat seine Freiheit nicht überlebt — so weiß man es doch. — Und was ist jene Begeisterung? setzte der Alte hinzu. Ein Aufwand des Gefühls, das Gutleben eines Feiertages, auf den spärliche und nüchterne Wochentage folgen. Der Deutsche liebt das ganze Jahr

mäßig, aber immer satt. Die Britten, die Franzosen, sie ehren und feiern nur die großen Männer ihres Landes; der Deutsche liebt alles Schöne und Gute, was auf der ganzen Erde lebt. Wir können nicht Alles lieben, was wir bewundern, nicht Jedem wohlthun, den wir lieben. Vieles mag uns mangeln, wir haben Eins, das uns Alles ersetzt; die Freiheit des Gedankens . . . Heinrich lachte . . . Ja die Freiheit des Gedankens! Was nützt den Franzosen ihre freie Presse? Sie dürften es sagen, daß deutsche Wissenschaft und Kunst hoch über französische stehe, daß Shakspeare mehr sei als Corneille; aber sie sagen es nicht, sie vermögen es nicht zu denken. Was hindert uns Censur, was jede andere Gewalt? Oft wird die That durch den Willen beschränkt; aber so gewiß der Schatten dem Lichte folgt, so gewiß folgt die That dem Willen, wenn er nur rein ist. Was wir wollen, wird geschehen, früher oder später, wenn wir das Rechte und wenn wir es standhaft wollen. Das englische Volk, so edel es auch ist, wagt nicht gerecht zu sein; wir haben den Katholiken Irlands schon längst Freiheit und Gleichheit gegeben. Selbst mächtige Fürsten bedenken sich, was sie über Griechenland beschließen sollen; wir haben sie ohne Zaudern unabhängig erklärt. — Heinrich rief verbrüßlich aus: Und sei dieses Alles wahr, was hilft es uns? Was nützen uns Kunst und Wissenschaft in verschlossenen Schränken, was guter Wille ohne That, Tugend ohne Achtung, Verdienst ohne Ruhm? Ich will des Lebens froh sein, ich will es genießen. Ich will sagen, was ich denke, thun, was mir recht scheint, abwehren, was mir mißfällt, und ernten, was ich gesäet. Wie langweilig sind wir, wie langweilig werden wir gefunden! Wo unter uns ist die schöne Geselligkeit der Franzosen, wo bei uns vereint sich Kunst und Wissen, Herz und Geist, Gefühl und Wit, uns eine schöne Stunde, uns einen Vollgenuß des Lebens zu verschaffen? — Beneiden wir sie nicht darum, erwiderte Zener.

Ich habe auch unter ihnen gelebt, ich ließ mich von ihnen rößlich bewirthen, ich durfte mir ihre Verschwendung wohl gefallen lassen. Aber gleichthun wollen wir es ihnen nicht. Sein ganzes Wissen vergeudet der Franzose in dem Gespräche einer Stunde; aber weil er Alles spricht, was er weiß, sagt er mehr, als er weiß, und macht Geistesschulden. Der Deutsche denkt mehr, als er spricht; aber er reicht aus und man sieht nie den Boden seines Wissens.

Die Sperr-Trommel wirbelte jetzt. Wir müssen heimkehren, sagte ich. — Schadel rief der Alte, der Abend ist so schön! Doch wir wollen dem Zuge folgen. — Was liegt daran? bemerkte Waller. Denken wir, wir gingen noch länger spazieren. — Ja, das wollen wir denken, erwiderte ich; und wir wollen denken und immer denken: diese Trommeltyrannei ist hart und lächerlich — dann endet sie gewiß einmal.

Der Alte hatte die Gölte uns zu sagen, daß er sich unserer Bekanntschaft freue, und wir ihn auf seinem Zimmer Nr. 13 morgen besuchen möchten. Scheidend reichte er Heinrich die Hand und sprach: Soyons amis, Cinnal! Sobald wir nach Hause gekommen, erkundigte sich Waller, wer Nr. 13 wohne. Man brachte ihm das Fremdenbuch und er las: Baron von Ruhdorf, Geheimer Hofrath und Regierungs-Präsident. So! — murmelte er. — Baron! Präsident! Hofrath! Darum also so zufrieden? Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse!

II.

Ueber den kritischen Lakonismus.

(1824.)

Es gereicht Recensenten, sie mögen nun Bücher, Menschen oder Verhältnisse beurtheilen, zum größten Ruhme, wenn sie wie die Spartaner leben, nur Kupfergeld be-

sitzen und schwarze Suppen essen; denn wer Vertrauen braucht, erhält es nur, wenn er sonst Nichts braucht, und nur wer die Menschen entbehren gelernt, darf sie belehren. Aber schreiben dürfen die Recensenten nicht wie Spartaner. Sie sind Richter; sie müssen also freisprechend oder verdammend ihre Entscheidungsgründe angeben, und das klar und umständlich. Thun sie dieses nicht, begnügen sie sich zu sagen: das ist gut, das ist schlecht — so kann ihnen jeder Leser mit Recht bemerken: das weiß ich ohnedies, das sagt mir mein Gefühl; du aber sollst mir mein Gefühl deutlich machen, und mir erklären, warum dieses gut, warum dieses schlecht sei. Gegen die Lakonismen mancher Kritiker wollen wir etwas eifern und bei dieser Gelegenheit noch einiges Andere berühren, was auf unserem Wege liegt. Sie verdienen um so mehr Vorwürfe, da Schriftsteller in unsern Tagen gar nicht nöthig haben, so ängstlich auf Kürze bedacht zu sein; für das Erforderliche hierin sorgen schon andere Leute.

Da sind zuerst die Kritiker der Büchertitel. Manchmal steht in einem Titel ein oblatives e, manchmal ein Komma, manchmal das multiplicirende n. Mikroskopische Recensenten bemerken diese Mängel und schieben das fehlende Komma hinein, und zwar behutsam in ein Parenthesen-Futteral gesteckt, damit die kostbare Verbesserung nicht beschädigt werde. Wie kann ein Recensent, der nur etwas menschliches Gefühl hat, so hart sein, den Titel eines Buches zu kritisiren? Ist er nicht selbst Mensch? Ist er nicht selbst Schriftsteller? Denkt er nicht mehr an jenen Tag, da er das Werk, woran er zehn Jahre gearbeitet, zu Ende gebracht und den Titel niedergeschrieben? War er nicht selig an diesem Tage? Hatte ihn nicht der Gedanke berauscht: heute habe ich auf meinen Todesfall gesorgt, heute habe ich meine Unsterblichkeit in die Wittwenkasse gebracht? War er an jenem Tage fähig, auf ein Komma zu achten? Fürchtet aber der Recensent, das fehlende Komma

könne die Schuljugend verführen, ſo verbessere er es im Stillen; der Schriftſteller wird dann den beſcheidenen Vorwurf gerührt annehmen und dem Recenſenten bei nächſter Gelegenheit die Hand drücken. Ueberhaupt iſt es kleinlich, in einem Buche die Sprachfehler zu rügen. Man kann annehmen, daß in der Regel jeder Schriftſteller grammatifch richtig zu ſchreiben weiß, und daß er Sprachfehler nur aus Uebereilung begeht. Es ſind aber nicht immer die ſchlechteſten Werke, die in der Eile geſchrieben werden. Ich war einmal dabei, als der verſtorbene berühmte Phyſiker Ritter eine ungeheuer hohe galvaniſche Säule aufrichtete, mit der man ganz Deutſchland hätte ſanguiniſiren können. Ritter brachte aber nur Krebſe und Fröſche in ihren Wirkungskreis und ſtellte Verſuche an. Zu gleicher Zeit ſchrieb er ſeine Beobachtungen nieder, und indem er dieſes that, ſtand ein kleiner unterſetzter Druckerjunge ganz verbuckt am Fuße der Säule und wartete auf's Manuſcript. Daß Ritter, wie es die Phyſiker manchmal thun, die Natur auf die Folter geſpannt und ihre Bekenntniſſe abgepeinigt, die ſie oft wieder zurückernimmt — das gehört nicht hieher. Nur ſo viel iſt daraus zu entnehmen, daß unter ſolchen Umſtänden Ritter nicht an jedes Komma denken konnte.

Als kritiſche Raſoniſmen ſind auch die Frage- und Ausrufungszeichen zu tadeln, welche Recenſenten und Redacteurs zuweilen in die ausgezogenen Stellen der beurtheilten Schriften und in die Aufſätze ihrer Mitarbeiter hineinbringen. Wenn ein Recenſent oder ein Redacteur ſich über Etwas wundert, oder Etwas bezweifelt, dann ſoll er dieſes deutlich herausſagen und es nicht bloß pauſomimiſch zu erkennen geben. Ein ſolches Ausrufungszeichen gleicht dann dem Spieße eines Dorfwächters, welcher die Dienſte ſeines in die Schenke deſertirten Herrn übernommen. Ein treuer Recenſent darf ſich aber nicht auf ſeinen Spieß verlaſſen, ſondern er muß ſelbſt Wache

halten und jeden Einpassirenden fragen: woher? wohin? in welchen Geschäften? oder was sonst ein Literaturwächter zu fragen hat. Das Schlimmste hierbei ist, daß die Leser nicht immer merken, daß der Kritiker oder Redacteur das Ausrufungs- und Fragezeichen dazwischen gesetzt, sondern glauben, es gehöre zum Texte. Sie müssen sich dann sehr verwundern, daß der Verfasser sich über seine eigenen Behauptungen wundert und einen Satz, den er eben erst mit Bestimmtheit ausgedrückt, wieder in Zweifel stellt. Diese Verwirrung kann aber einem Schriftsteller nicht gleichgültig sein. Welcher, der Weib und Kind hat, wird es wagen, drucken zu lassen: „der korsische Tyrann hielt die Welt in Banden, sein Sturz befreite sie“ — wenn er besürchten muß, daß ihm seine gute Gesinnung vergiftet werden könne, indem der Recensent oder der Redacteur ein arsenikalisches Ausrufungszeichen in den Satz bringt? Kann der Redacteur seine Verwunderung oder seinen Zweifel nicht unterdrücken, so bringe er seine Hieroglyphen in das Unterhaus der Noten, wo sie als Opposition hingehören. Er darf also nicht schreiben: „der korsische Tyrann hielt die Welt in Banden, sein Sturz befreite (!) sie;“ sondern er muß drucken lassen: „der korsische Tyrann hielt die Welt in Banden, sein Sturz befreite*) sie.“

Ohe jam satis est! ich sage das nicht; bewahre der Himmel, denn ich bin noch nicht fertig. Und wäre ich fertig, würde ich dies auf eine feinere Art zu verstehen geben, nämlich, indem ich aufhörte. Es gibt aber Recensenten, die, wenn sie nichts mehr zu sagen wissen, oder müde sind, oder kein Papier mehr haben, ausrufen: Ohe jam satis est, oder: Eheu jam satis est! Aber ohe und eheu und alle solche Interjectionen (oder Empfindungslaute, wie man sie während des Befreiungskrieges in den deutschen Frauenvereinen nannte) sind sehr, sehr häßlich.

*) (!).

Es liegt eine Verachtung darin, die auch der schlechteste Schriftsteller nicht verdient. Man soll zwar einen schlechten Schriftsteller nicht schonen, man soll ihn tödten — sothaner Schaden ist nicht groß; aber man soll ihn hinrichten, nicht zersehen. Ein solcher gefühlloser Empfindungslaut ist auch das sic, das, obzwar eine Conjunction, doch oft in Recensionen als Interjection gebraucht wird. Was heißt sic? Wer den großen Scheller bei der Hand hätte, worin alle Farbenabstufungen des sic stehen, der kann sich freilich erklären lassen, was der Recensent in jedem einzelnen Falle unter sic verstand; wer aber auf dem Rigi eine deutsche Recension liest, wie soll der sich helfen? das sic ist oft räthselhaft. Also keine sics, sondern frei heraus mit der Sprache, wie es einem deutschen Manne geziemt. Man kann wohl lateinisch beten, denn der liebe Gott versteht alle Sprachen, aber lateinisch kritisiren soll man nicht.

Endlich sind auch die kritischen Motto's zu rügen, die sphyllenartig in Versen ihre Meinung sagen. Es gibt nämlich deutsche Tagsblätter, die jeden Tag mit einem andern Motto erscheinen. Das Motto ist gleichsam die Aurora, die jeden Morgen und das Blatt verkündet, das der Morgen bringt. Die eigentliche Bestimmung dieser Motto's ist, mit den Aufsätzen, welche zu oberst im Blatte stehen, in Verbindung zu treten. Sie müssen also im Geiste dieser Aufsätze gewählt sein. Die Redactionen aber vergessen dieses oft und erlauben sich in den Motto's Aufsätze zu kritisiren. Dieses mag lobend oder tadelnd geschehen, so ist es immer zu rügen. Das Motto soll nicht wie ein Portier sein, der den Eintretenden grob oder artig behandelt, je nachdem er bei dem Hausherrn mehr oder weniger beliebt ist. Der Redacteur darf seinen Finger nicht zwischen den Baum und die Rinde stecken, das heißt: er darf sich nicht zwischen den Leser und den Mitarbeiter stellen. Freilich kann der Fall eintreten, daß die Redaction mit den Ansichten eines ihrer verehrten Mitarbeiter nicht

einverstanden ist; aber darum darf sie sich an dem verehrten Mitarbeiter nicht reiben, sie darf ihn nicht als Probirstein benutzen, die Goldhaltigkeit ihrer eigenen Gesinnung darzuthun; sie hat andere Gelegenheiten genug, ihre 24 Karate zu beweisen. Gibt es denn etwas Komischeres, als wenn das Motto gerade das Gegentheil sagt, als der Aufsatz, zu dem es gehört — wenn es gleichsam vorausläuft und den Lesern zuruft: dahinten kommt ein Herr, der will euch Etwas erzählen, glaubt ihm nicht, er lügt. So habe ich neulich in einem solchen Blatte einen Aufsatz gelesen, dessen Verfasser sich die undankbare Mühe gab, den Deutschen über ihren lächerlichen Judenhaß etwas die Wahrheit zu sagen. Das Motto zu jenem Aufsätze lautete (in Versen) ungefähr: „Vernichtung nur ist euer Loos. Frieden ist euch hienieden nicht beschieden.“ Wäre ich der Verfasser jenes Aufsatzes, hätte ich der Redaction gesagt: mit diesem Motto bin ich gar nicht zufrieden und von nun an sind wir geschieden. Ein gewissenhaftes Motto darf kein Gewissen haben; es muß heute demokratisch, morgen aristokratisch gesinnt sein. Ein weltfluges Motto muß sich zum Motto wählen: *Vive le roi! Vive la ligue!*

III.

Honestus.

(1824.)

Oscar, ein junger Schwede, lebte in Paris und übte die Malerkunst. Oscar war immer fröhlich, denn er war immer gut. Wohl tändelte er mit der Gefahr des Lasters, doch nie beschmutzte er sein Herz, und dann geschah, daß er den Verworfenen auf eine kurze Stunde den Schmerz und die Lust der Reue wieder gab, und über dämmernde Wangen flammte das düstere Abendroth der Tugend noch einmal auf. Oft stürmte Oscar zu seinen Freunden und

rief: Kommt, Brüder! laßt uns trinken: Sie eilten in ein Rechhaus: duftende Speisen, köstliche Weine wurden aufgetragen; aber Oscar genoß mäßig aus der Schüssel, und nippte nur am Glase — der Becher seines Lebens war mit glühendem, schäumendem Blute bis zum Rande voll, und jeder Tropfen hinzugegossen machte ihn überströmen. Eines Tages eilte Oscar zur italienischen Oper, Mozart's Don Giovanni zu sehen. Das Haus war noch geschlossen, und die wartende Menge war groß. Oscar mischte sich in das Gedränge und zog einen Thaler aus der Tasche, um, wenn die Kasse geöffnet würde, gleich bereit zu sein. Es stieß ihn Einer an, das Geldstück entfiel seinen Händen, und rollte weit über die Gasse weg. Er suchte es vergebens mit den Augen. Da hinkte ein alter Bettler auf Krücken zu ihm heran und überreichte ihm das verlorene Geldstück. — Behaltet es, ehrlicher Alter — sprach Oscar — für Eure Mühe. — Meine Mühe war klein, erwiderte dieser; es ist zu viel. — Nicht für mich, erwiderte Oscar. — Doch er war nicht reich, und schnell eilte er fort, daß ihn keiner der Umstehenden über der List seines Herzens ertappe. Oscar wohnte in einem weit entfernten Theile der Stadt, und mit starken Schritten kehrte er nach Hause zurück. Als er dort ankam, sah er den alten Bettler vor der Thüre stehen, der ihm entgegen rief: Ihr seid sehr schnell, junger Herr! — Und Ihr noch schneller! erwiderte Oscar. — Was mich betrifft, sprach der Alte lachend, ich bin nicht zu Fuße gegangen, ich bin gefahren. — Oscar sah ihn verwundert an . . . doch — sagte er — wohl bekomme Euch, Alter, die Bequemlichkeit! Er wollte in sein Haus treten, der Alte hielt ihm die Krücke vor. — Ihr müßt nicht so schnell von mir eilen, Ihr dürft nicht schlimm von mir denken, daß ich mir von Eurer Wohlthat habe etwas zu Gute gethan. Glaubt Ihr, betteln sei leicht? Versucht es einmal. Geben ist schwer, nehmen ist noch schwerer. aber

am schwersten ist fordern. Oft wenn ich einen reichen Rüstling, dem ich mit dieser Krücke den hohlen Schädel einschlagen möchte, Schmeichelworte geben muß: dann fühle ich, welch' eine saure Milche das Betteln ist! Gestern sah ich in der Abenddämmerung einen Mann, in seinen Mantel gehüllt, aus dem Hause eines ehrlichen Bürgers kommen, dessen Tochter er verführt. N'oubliez — pas le garçon! flüsterte ich ihm zu, und streckte ihm meine offene Hand entgegen. Der Bösewicht lachte, und gab mir ein Goldstück. Ach, das Betteln ist schwer! Wie mandymal habe ich mir schon vorgenommen, es mir in meinen alten Tagen bequemer zu machen, zu arbeiten und nicht mehr zu betteln; aber die Gewohnheit ist eine verführerische Gebieterin; auch die Qual des Kerkers vermag sie in verzärtelnde Lust umzuwandeln.

Oscar stand mit verschränkten Armen vor dem Bettler. — Ihr sprecht sehr klug, Alter; Ihr habt Euch gut geübt. Nun, schlaft wohl! — Nein, junger Herr, Ihr sollt noch nicht gehen. Ihr habt Euch einen Zeitvertreib machen wollen, und habt Euer Vergnügen mir aufgeopfert. Der Abend ist lang, kommt mit mir; ich will Euch schöne Geschichten erzählen. Seht Ihr dort das Haus mit dem Schilde: au gagne petit? Dort wohne ich. — Ich sehe das Schild, sprach Oscar, aber nicht, was Ihr im Schilde führt! — Wie, junger Herr, Ihr werdet mich doch nicht fürchten? Seht Ihr nicht selbst, wie alt und schwach ich bin? — Weil Ihr alt und schwach seid, darum fürchte ich Euch; ich dürfte ja meine Stärke nicht gebrauchen. — Der Alte faßte den Jüngling bei der Hand, zog ihn fort bis an sein Haus, dessen Thüre sich nach einem leichten Schläge öffnete. Sie stiegen eine Treppe hinauf, der Alte zündete Licht an, und Oscar sah sich mit Vermunderung in einem freundlichen Zimmer, das mit allen Bedürfnissen wohlhabender Leute versehen war. — Sie haben es gut, armer Herr, sagte Oscar. — So, so!

erwiderte der Bettler. Aber Nichts gestohlen, Alles ehrlich zusammengebettelt, und nebenbei — setzte er leise und lächelnd hinzu — zaubere ich auch etwas. — Wahrhaftig? fragte Oscar lachend. Ei, laßt mich doch von Euren Zauberkünsten Einiges sehen. — Ist es Euer Ernst, junger Herr? Wollt Ihr Beweise? Traut Ihr Euren Sinnen? Nein! rief der Jüngling mit Hast. Ich traue meinen Sinnen nicht, sie betrügen, denn sie werden betrogen; sucht Euch einen Andern für Eure Gauerkünste! — Nun, nun, seid nur nicht gleich so wild, junger Herr. Aber ein Gläschen müßt Ihr mit mir trinken. — Der Alte ging hinaus und kam bald mit drei Flaschen Wein zurück. — Ihr habt es gut vor, Alter! sprach Oscar. — Nicht für mich, ich trinke niemals Wein. Sie sind alle für Euch, und vielleicht reichen sie nicht; doch ich habe noch mehr. — Der Alte schenkte ein. Oscar's Blicke waren fest gebannt auf das Glas. Wie geschmolzenes Gold glänzte der Wein, und in jedem Tropfen perlte, blinkte und lockte ein schönes Mädchenauge. Oscar leerte das Glas, der Bettler füllte es wieder. Immer rascher trank Oscar, immer schneller füllte der Alte. Des Jünglings Blut stürzte wüthend durch die Adern, sein Herz pochte laut, seine Lippen bebten. — „Graukopf, Dein Wein ist gut!“ Nicht wahr, mein Blübchen? Er ist am Indus gekocht, und ich habe noch bessern. — „Her damit, lustiger Krüppel!“ — Geduld noch ein Weilchen, ich will Dir erst meine schönen Sachen zeigen. —

Ein Vorhang rauschte empor, und über den taumelnden Oscar wölbte sich ein krystallener Saal, der im Widerschein tausend unsichtbarer Kerzen leuchtete. Was der dunkle Schooß der Erde an Schätzen verbirgt, was des Menschen kunstreiche Hand nur Herrliches bildete, vereinigte der Saal in Pracht und Fülle. Gold, Silber und Edelsteine bedeckten den Boden; tausend Kleinodien und Gefäße standen umher; an den Wänden hingen blinkende

Waffen aller Art, und hundert Vögel zwitscherten und fangen, und hüpfen auf goldenen Stäben hin und her. Oscar war in Entzücken getaucht; bald zog ein neuer Glanz seine dürstenden Blicke an, bald senkten sich die trunkenen müde zur Erde hinab. Da rief eine heifere Stimme: nimm mich, nimm mich! Oscar sah hin, und gewahrte einen Staar, von dessen Halse an einem seidenen Bande ein goldenes Dreieck herabhing. Ein Diamant, ein Saphir und ein Rubin schmückten die Spitzen des Dreiecks. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog dieses Kleinod Oscar's Blicke an. Nimm mich! Nimm mich! rief der Staar. Alter! sprach Oscar, dieses Dreieck müßt Ihr mir geben. — Ihr seid nicht dumm, Herr; damit bezahle ich drei Königreiche. — Guter Alter, laßt mir das Dreieck; Ihr habt ja so viel. — Nein, Herr, wählt Euch was Ihr wollt, nur dieses nicht. — Nimm mich! nimm mich! rief immer heiferer der Staar. Oscar streckte seine Hand nach dem Dreieck aus; der Alte hielt ihn ab. Oscar stieß ihn zurück; der Alte hob drohend seine Krücke auf. Der Jüngling stürzte den Greis zu Boden, der mit seiner letzten Kraft sich sträubte. Nimm mich! nimm mich! rief der Staar. Da zischte der Strahl eines blinkenden Dolches in Oscar's Auge. Er riß den Dolch von der Wand, zückte ihn, und stieß ihn dem Alten in die Brust, der ohne Laut leblos zu Boden sank. Nimm mich! nimm mich! rief der Staar schneller und schneller. Oscar löste das Dreieck vom Bande und suchte den Ausgang. Da fingen die Vögel alle zu rufen an: Nimm mich auch! nimm mich auch! Oscar sah zurück, und begegnete den gebrochenen Augen des Greises. Da rieselte Entsetzen von den Gliedern des Jünglings; Todesblässe bedeckte ihn, seine Kniee schlotterten und brachen zusammen. Mörder! Mörder! heulten tausend Stimmen von der Decke herab. Verzweiflung ergreift Oscar; er zog den Dolch aus der Brust des Todten und zückte nach

seinem eigenen Herzen. Er fühlte seinen Arm zurückgehalten. Der Greis stand vor ihm, aber ohne Krücken. Ein schneeweißes Gewand floss von seinen Schultern, ein langer Bart wallte über seine Brust herab! — Oscar! sprach er lächelnd, deinen Sinnen wolltest Du nicht trauen, doch deinem Herzen trauest Du wohl? Edler Jüngling, Du hast Dich berauscht, Du hast geraubt, Du hast gemordet — glaubst Du nun, daß ich zaubern kann? — Oscar, von Beschämung und Ehrfurcht niedergedrückt, sank zu den Füßen des Alten. — Vergib, mein Vater! — Stehe auf, mein Sohn! Du hast Nichts begangen; nur im Traume warst Du ein Missethäter. — O mein Vater, zaubere diesen Glanz vor meinen Blicken weg, der mir die schauerlichen Abgründe meines Herzens zeigte! — Der Alte winkte, der Saal verschwand, und Oscar sah sich wieder im freundlichen Zimmer. Aber das Dreieck, das ihn verführt, lag vor seinen Augen auf dem Tische. — Bann auch dieses weg! flehte Oscar. — Der Alte berührte es, und das Dreieck verwandelte sich in einen Blumenstrauß. Der Diamant ward zur Lilie, der Saphir zum Veilchen, der Rubin zur Tulpe. — Nimm diese Blumen, Oscar, sprach der Greis. Unschuld ist die Lilie, Demuth das Veilchen, Gesundheit die Tulpe. Warte die Tulpe nur; so lange sie blüht, blühen auch die andern. Gesundheit ist das Gefäß jeder Tugend; mangelt Dir dieses, kannst Du keine fassen. Erfahre jetzt, mein Sohn, wer ich bin. Geister, die mich begreifen, nennen mich den Zauberer Honestus; gewöhnlichen Menschen bin ich auch ein gewöhnlicher Mensch. Schon zweitausend Jahre wandle ich über der Erde und suche die Tugend. Ich habe sie oft gefunden, aber weit von ihr das Glück. Und das schmerzte mich in der tiefsten Seele, und mich verdroß der Hohn der Schlechtern, welche die Tugend eine Bettlerin schalten. Da wurdest Du unter einem schönen Gestirne geboren, und ich wachte über Deine Tage und Deine Wege.

Du bist gut, Oscar, und Du bist froh und glücklich. Meine Zauberkraft kann Dir nicht mehr verleihen; aber kleiden will ich Deine Tugend, Deinem Glücke auch den Schein geben, damit die Guten ermuntert und die Spötter gedemüthigt werden. Nimm diese Pergamente, Oscar. Weisheit steht auf dem einen geschrieben, Reichthum auf dem andern, Macht auf dem dritten. Eines darfst Du wählen; die übrigen wirf von Dir. — Oscar's lustzitternde Hand faßte die Pergamente und das Herz schwoll ihm von dem Gefühle, über der Güter Fülle frei schalten zu dürfen. Die Weisheit zog er zuerst hervor, und schon suchte seine Hand, die andern Pergamente wegzumwerfen, da hielt ihn der gute Geist zurück, und er besann sich. — Ist Weisheit begehren nicht auch eine Habsucht, die an Sättigung stirbt, oder an Hunger kränfelt? Wird sie mich glücklicher machen? Die wenigen Strahlen, die mir mehr geworden, als Andern, haben mir Abgründe aufgedeckt, wo Andere Blumengärten sahen. Soll ich den kleinen Kreis meiner Freunde noch enger machen? Soll ich die Zahl Derer, die ich liebe, noch vermindern? Soll ich verachten lernen, die ich geachtet? Bin ich nicht schon einsam genug? Nein! Weisheit ist ein türkisches Geschenk erzürnter Götter. Fort von mir! Oscar warf die Weisheit von sich weg. Honestus drückte gerührt den Jüngling an seine Brust, und sprach zu ihm: den schwersten Kampf hast Du bestanden, mein Sohn, und ich zittere nicht mehr für Deine Wahl. — Jetzt nahm Oscar den Reichthum, lächelte und ließ ihn gelassen zu seinen Füßen fallen. Die Macht blieb ihm noch. Eine Welt beherrschen! Millionen Menschen beglücken! Millionen Herzen sich gewinnen! Die Guten belohnen, die Bösen züchtigen! Ja, schön ist die Macht, schön wie eine Rose. Doch ihre Dornen! Und unter der Rose lauscht die Schlange Schmeichelei. Wer noch hat den Scepter geführt? er führt die Hand. Ich vermag nicht besser zu sein, als Andere; nur Eins ver-

mag ich mehr — die Krone verschmähen . . . und Oscar warf die Krone weg. — Ich danke Dir, mein Vater, ich bin zufrieden, ich habe keinen Wunsch. Der Greis sprach streng und ernst zum Jüngling: wie, Oscar? Bist Du glücklich, daß Du es bist? Bist Du zufrieden, daß Du Nichts wünschst? Ist Oscar allein auf dieser Erde? — Der Jüngling erröthete. Und sie kamen Alle herbei, die seinem Herzen theuer waren. Sein Vater und seine Mutter zuerst, dann Bruder und Schwester, dann die Freundin, dann der Freund; zu diesem gesellte sich ein Anderer, und noch Einer. Und immer größer war die Schaar, und immer höher schwoh dem Jüngling das Herz, und immer weiter ward seine Brust, bis sie die ganze Menschheit umschloß. — Was wählst Du für Andere? fragte Honestus. — O mein Vater, ich kann nicht wählen, mach' alle Menschen glücklich! Honestus lächelte. Was Du begehrst, Oscar, kann ich nicht gewähren: nur die Tugend macht glücklich. — Oscar sank zu den Füßen des Greises und hob flehend seine Hände auf. So mache sie tugendhaft, daß sie glücklich werden! Mache die Menschen alle gut, mache sie Alle glücklich! — Honestus erbleichte und sprach mit leiser, hebender Stimme: fordere das nicht, mein Sohn! Ich darf es Dir nicht versagen, doch fordere es nicht! Sünde ist Fäulniß und Fäulniß ist die Quelle des Lebens. — Aber Oscar, im Rausche seiner Menschenliebe, vernahm die Worte des Greises nicht. Er umklammerte seine Kniee und flehte unter heißen Thränen: o mächtiger Vater, gib den Menschen die Tugend, gib ihnen das Glück. — Fordere es dreimal, Oscar! — Und dreimal wiederholte der Jüngling seine Bitte. — Es sei! Bald schlägt die Stunde der Mitternacht; in diese Spalte der Zeit muß ich greifen, die Natur von ihrem Gesolge zu trennen, daß ich ihrer Herr werde. Ermanne Dich, Oscar!

Die Mitternachtsstunde schlug. Honestus streckte seinen

Zauberstab nach Ost und West und Nord und Süd, und sprach geheimnißvolle Worte. Von dem Himmel herab säuselten süße Harfentöne; von der Erde herauf schallte ein gräßliches Gelächter. Oscar, zwischen Entzücken und Entsetzen geklemmt, fragte: woher das fürchterliche Lachen? — Still, mein Sohn! erwiderte der Greis mit leiser Stimme, das ist der Geist der Schadenfreude, reiz' ihn nicht. Ueber diesen habe ich keine Gewalt. Komm in's Freie, daß wir unser Werk betrachten. — Sie traten hinaus; es war eine stille feierliche Nacht, und Oscar trug den frommen Blick zum gestirnten Himmel empor. Gerührt sprach der Greis: labe Dich noch einmal an dieser süßen Nacht; sie ist die letzte dieser Erde. Nacht ist Sünde, und die Sonne wird nie mehr untergehen. — Sie kamen in eine düstere Gasse, und sahen eine Leiter an einem Hause gelehnt und einen Mann hinaufsteigen, der sich schüchtern umsah. Läßest Du es geschehen? fragte Oscar, vielleicht mordet er den sorglosen Schläfer. — Sei ruhig, mein Sohn. Der Diebstahl war schon vollbracht, die Mitternachtsstunde gab dem Bösewicht die Tugend zurück, und er bringt das gestohlene Gut wieder hinauf. — Honestus ging mit dem frohen Jüngling weiter; überall einbringend, Alles sehend, nirgends sichtbar. — Welche Stimmen sind es, die dort weinen in jenem großen Gebäude? — Es sind Räuber und Mörder im Gefängnisse; sie beten. — Sie traten in ein Zimmer, das eine Nachtlampe erleuchtete. Ein schönes Weib lag mit aufgelösten Haaren auf den Knien vor der Wiege ihres Kindes, und küßte das schlummernde Kind und weinte über ihm. Unter der Thüre stand ein Mann, der streckte erröthend seine Hand nach dem Weibe aus, und die Mutter bedeckte ihre Augen. — Wer sind diese, Honestus? — Dort der Mann ist der Verführer, der um die Stunde gekommen, zu der ihn das Weib seines Freundes gerufen. Mein Zauberstab war schnell; die Neue eilte der Schuld voraus, die Mutter bit-

tet dem Kinde das Verbrechen ab, das sie am Vater begangen, und der Verführer scheidet weinend von der schönen Sünderin. — Sie kamen auf einen großen Platz, den viele Bäume zierten. Und rings aus allen Häusern stürzten Tausende von Menschen und Soldaten eilten herbei, Fußgänger und Reiter, und Fahnen wehten, Trommeln wurden gerührt, Kanonen wurden aufgepflanzt und Waffengegöse, Geschrei und Verwirrung überall. — Was ist geschehen? fragte Oscar. — Die aus den Häusern dort kamen, das sind Spieler, Gauner, Liederliche und Späher, die der Zauber der Tugend aus ihrer Verborgenheit gescheucht; und die Macht, der Tugend ungewohnt und vor ihr zitternd, hat ihre Schaaren ausgesendet, dem Uebermuth zu begeben.

Der Morgen war herangebrochen, aber die nächtliche Stille blieb. Kein Karren rasselte über die Gasse, kein Bauer schrie, kein Hammerschlag ertönte, und der Markt blieb leer. — Warum diese Stille, Honestus? — Die Menschen haben keine falschen Begierden mehr, sie sind genügsam und ruhen. Vor dem Hause eines Bäckers standen jammernde Menschen, die vergebens um Geld Brod verlangten. Das Brod war all schon unentgeltlich an Nothleidende vertheilt. — Hundert Leichen lagen auf der Straße. — Wer sind diese Unglücklichen, Honestus? — Das sind Spione, die lieber Hunger starben, als sich länger mit Schande füttern wollten. — Sie kamen vor den Palast des Königs, der nicht bewacht war. Der König fürchtete Keinen mehr, seit ihn Keiner mehr fürchtete. Sie traten in den Vorsaal, wo sich die Höflinge versammelten, und sie sahen nasse Augen. Ein Greis warf sich jammernd zu den Füßen eines Jünglings und sprach: vergib mir, ich habe Dich verleumdet! Sie traten in den Königsaal. Der König saß auf seinem Throne, und ein Weib stürzte freischend durch die Menge, warf sich nieder und rief: halte Dein Schwert zurück, er ist unschuldig! Und des Königs

Bertrauter erbleichte und sprach: ich auch, o Herr, habe Dich betrogen. Und der König stieg weinend von seinem Throne herab.

Honestus und der erschütterte Oscar eilten aus dem Palaste. Sie gingen den Strom entlang; da stießen sie auf die Leiche eines jungen Mädchens. Oscar wandte sein bleiches Antlitz weg. Die Unglückliche! sprach Honestus. Die geflüchtete Nacht hat ihre Unschuld geraubt, und verzweifelt über den Verlust ihrer schönsten Habe suchte sie den Tod in den Wellen. — Sie kamen zur Brücke. Dort stand ein hoher, bleicher Jüngling, warf den Blick bald in den Himmel, bald in die Fluth. Und er war so jammervoll; doch sein Auge war trocken. Oscar fühlte sich mächtig zu dem Jüngling hingezogen. — Wer ist dieser Jüngling, mein Vater? — Fort, fort! schrie Honestus mit der Stimme des Entsetzens, und weine, Oscar, daß Du ein Mensch geworden! — O weile, mein Vater; sprich, wer ist dieser leidende Jüngling? Tritt näher, Oscar! Sieh diese Wangen, wie bleich sie sind! Einst hatte er sie purpurroth, und sie wurden nur blaß, wenn er von Unterdrückung hörte. Sieh diese Arme, wie mager und schlaff sie sind! Einst waren sie stark und gestählt, für Freiheit und Recht zu kämpfen. Schaudere in dieses ausgebrannte Auge hinab! Einst leuchtete es, vom Himmel selbst angezündet, das Herz eines frommen Mädchens zu durchglühen. Ach er war so fest und gut; aber wer ist dem Verführer zu fest und zu gut? Die schlauen Werber der Macht kamen hinter ihn, ihn zu verderben. Was im schuldblosen Spiele Schädliches, was im Weine Betäubendes, was in der Liebe Giftiges ist, mischten sie in seine gesunde Seele. Da gab er sich hin um schnödes Gold und um schnöden Ehrensitter. Sie führten ihn von Scherz zu Leichtsin, von Leichtsin zur Falschheit, von Falschheit zu Verbrechen. Dieses Ohr, sonst nur der Stimme der Tugend geöffnet, schlich diebisch umher, ein

unbewachtes Wort zu erhorchen. Dieses Auge, sonst nur Liebesblicke wechselnd, suchte die dunkeln Wege des Vertrauens und meuchelmordete die Sorglosen. Diese Zunge, die sonst nur Liebe und Freundschaft sang, ward eine Natter und stach. Da verräth er den treuen Freund, der gestern auf dem Blutgerüste starb. Des Bethörten letzten Fuß empfing der Verräther, und: räche mich! lispelte der Verurtheilte ihm in's Ohr. Der Teufel sah ihm hohnlächelnd nach und schwelgte am Abende vom Lohne seiner Sünde. Da kam die furchtbare Mitternacht über ihn, die Mitternacht, die ich, Oscar, Deiner Bitte geschenkt. Ein fürchterlicher Traum jagte ihn aus dem Schlummer . . . ich räche Dich! schrie er in Verzweiflung und stürzte zur Brücke. Seit Mitternacht sucht der Sammervolle den Tod in den Wellen, fürchtet ihn zu finden und sucht ihn wieder. — Der blasse Jüngling sah jetzt starrer hinab in die Fluth. Halt ihn zurück, Honestus, rief der schauernde Oscar; es ist zu fürchterlich, mit solcher Schuld vor den Richter zu treten. — Oscar sprach der Zauberer, hier endet meine Macht. Die Sünde ist von ihm gewichen, die Reue ist zu ihm gekommen; was er verschuldet, will er büßen. — Oscar stürzte jammernnd vor dem Zauberer nieder. So gib ihm die Sünde zurück und nimm ihm die Reue! Gib den Menschen allen ihre Begierden wieder! Gib ihnen ihre Laster zurück! Gib allen Menschen alle ihre Sünden wieder!

— Er erwachte . . . sie hatten sie wieder.

IV.

Für die Juden.

(1819.)

Für Recht und Freiheit sollte ich sagen; aber verflünden das die Menschen, dann wäre keine Noth und es bedürfte der Rede nicht.

unbewachtes Wort zu erhorchen. Dieses Auge, sonst nur Liebesblicke wechselnd, suchte die dunkeln Wege des Vertrauens und meuchelmordete die Sorglosen. Diese Zunge, die sonst nur Liebe und Freundschaft sang, ward eine Natter und stach. Da verräth er den treuen Freund, der gestern auf dem Blutgerüste starb. Des Bethörten letzten Fuß empfing der Verräther, und: räche mich! lispelte der Verurtheilte ihm in's Ohr. Der Teufel sah ihm hohnlächelnd nach und schwelgte am Abende vom Lohne seiner Sünde. Da kam die furchtbare Mitternacht über ihn, die Mitternacht, die ich, Oscar, Deiner Bitte geschenkt. Ein fürchterlicher Traum jagte ihn aus dem Schlummer . . . ich räche Dich! schrie er in Verzweiflung und stürzte zur Brücke. Seit Mitternacht sucht der Sammervolle den Tod in den Wellen, fürchtet ihn zu finden und sucht ihn wieder. — Der blasse Jüngling sah jetzt starrer hinab in die Fluth. Halt ihn zurück, Honestus, rief der schauernde Oscar; es ist zu fürchterlich, mit solcher Schuld vor den Richter zu treten. — Oscar sprach der Zauberer, hier endet meine Macht. Die Sünde ist von ihm gewichen, die Reue ist zu ihm gekommen; was er verschuldet, will er tilgen. — Oscar stürzte jammernnd vor dem Zauberer nieder. So gib ihm die Sünde zurück und nimm ihm die Reue! Gib den Menschen allen ihre Begierden wieder! Gib ihnen ihre Laster zurück! Gib allen Menschen alle ihre Sünden wieder!

— Er erwachte . . . sie hatten sie wieder.

IV.

Für die Juden.

(1819.)

Für Recht und Freiheit sollte ich sagen; aber verflünden das die Menschen, dann wäre keine Noth und es bedürfte der Rede nicht.

Weil sie keinen Schwerpunkt haben, weder im Geiste, welches das Recht noch im Herzen, welches die Liebe ist, straucheln und fallen sie bei jeder Bewegung, führt sie jeder Schritt weiter vom Ziele, macht sie jede Erfahrung unerfahrener, ist ihnen jede Erscheinung fremd und erwachen sie jeden Morgen neugeboren. Weil sie den Bau der Menschheit nicht kennen, erscheint sie ihnen nur als ein Gemenge von Einzelnen, weil sie den Bau des Staates nicht kennen, ist ihnen dieser nur ein Haufen von mannichfaltigen Ansprüchen und Gelüsten, die Alle nach Vorherrschaft streben und sich befeinden. Darum verwirrt so Vieles die Sinne dieser armen Menschen, und fast zu grausam ist die Vorsehung, daß sie die Buße für Jahrhunderte der Schuld einem einzelnen Geschlechte aufbürdet.

Unser Vaterland liegt krank darnieder. Es zu heilen, darauf kömmt es an; aber so groß ist die Verworrenheit der Mächthaber, daß man wünschen muß, es gäbe nur Nebelwollende, denn die Gutgesinnten verderben am meisten. Jene sehen schadensfroh dem Uebel zu und thun oft nichts Schlimmeres, als daß sie dessen Verlauf der Natur überlassen. Diese aber, mitleidig, hilfsbegierig und unwissend, greifen handelnd ein. Alle Glieder leiden, und da üben sie für jedes und für jeden Schmerz eine besondere Heilungsart. Sie sind so toll, daß sie auf den fieberhaften Puls ein Pflaster legen, ihn zu besänftigen, als säße da der Grund des Uebels. Oder wäre es nicht so? Kennet ihr den Blutlauf des Volkslebens und hätte ich nicht erst um Verzeihung zu bitten, wenn ich von so weitaussehenden Grundsätzen zu den Juden — hinaufsteige, wie ihr sagen werdet? Von den Hassern jener unglücklichen Menschen rede ich nicht; sondern von den Billigen, von den Gleichgültigen. Diese Judenverfolgung, mögen sie denken, das sei keine vaterländische Sache, eine Kleinigkeit. Freilich, eine häßliche beblätterte Lippe mag jungen Mädchen

nur nicht klüßenswerth dünken; aber Heilkünstler sollten wissen, daß sie von bösen Säften zeuget.

Will man reden von dem unverföhnlichen Haffe, der schon achtzehn Jahrhunderte die Juden verfolgt, so darf man nicht von dem Geschehenen reden, sondern von Dem, was geschieht und geschehen soll. In der vollbrachten That war Nothwendigkeit, Freiheit ist nur in der zu vollbringenden. Was die Menschen verschulden, nicht was die Menschheit verschuldet, kann gerichtet werden; ein Irrthum, der fast zweitausend Jahre gedauert, steht höher, als jeder Tadel. Doch wenn der betrachtende Geist hoch und ruhig schwebt über Nebel und tobende Gewässer, über Leidenschaften, über verwirrende Verhältnisse, und jede Sünde und jeden Irrthum ausgleicht, so dürfen die niederstehenden, gemeinen, ruchlosen und wahnsinnigen Menschen dort oben keine Rechtfertigung suchen für all ihr Treiben. Denn wie die Erde sich um ihre Achse dreht, indem sie die Sonnenbahn durchwandelt, so hat auch der Mensch eine doppelte Bewegung, eine besondere und eine allgemeine. Diese reißt ihn unaufhaltsam fort; es ist sein Schicksal. Jene wird von seinem Willen bestimmt; es ist die Freiheit.

Worin das böse Verhängniß der Juden besteht, ist schwer zu erfassen, weil es seine Laufbahn noch nicht vollendet hat und erst im Tode der Dinge ihre Lebensbedeutung sich offenbart. Es scheint aus einem dunkeln unerklärlichen Graue zu entspringen, welches das Judenthum einflößt, das wie ein Gespenst, wie der Geist einer erschlagenen Mutter, das Christenthum von seiner Wiege an höhrend und drohend begleitete.

Aber wir wollen hinabsteigen zu den freien Handlungen der Menschen, tief hinab zu der sumpfigen Gegend, wo all das häßliche, giftige Schlangengezücht wohnt, das bösen Dunst verbreitet, so vielen unschuldigen Geschlechtern das Dasein verpestet und sie um den Preis ihres Lebens preßt.

Vormals hatte man aus Glaubenswuth Juden und Ketzer verbrannt, aber weil dieses unmenschlich war, kann es nicht menschlich gerichtet werden. Man beraubte die Gemordeten; denn das Fett der Schlachtopfer war stets der Lohn der priesterlichen Dienste. Aber jetzt, da auch der ruchloseste Heuchler nicht zu sagen wagt, daß er die Juden wegen ihres Glaubens verfolge, womit wird jetzt die Bosheit beschönigt? Sonst dachte man, die Juden kämen nicht in den Himmel, und darum wollte man sie auch nicht auf Erden bulden; aber jetzt, da man ihnen den Himmel gönnt, warum möchte man sie immer noch von der Erde vertilgen?

Es wird mit der schamlosesten Heuchelei gegen die Juden zu Werke gegangen, es werden lägnerische Behauptungen mit solcher Redlichkeit geführt, daß selbst Gutgesinnte dadurch getäuscht werden, weil sie nicht glauben können, daß man sie so plump betrügen wolle. Darum will ich die Thoren entlarven und den Bösewichtern in's Angesicht leuchten. Sie werden lärmern und schwirren wie die aufgeschreckten Nachteulen. Die hochweisen regierenden Knechte werden sagen: man solle die Gemüther nicht aufreizen durch Reden. Sie meinen, wenn Alles hübsch dunkel bliebe, dann sähen sich die Feinde nicht und sie müßten Ruhe halten. Aber besser ist's, daß die Fackel der Wahrheit, als die der Mordbrennerei die Nacht erhelle. Die Wahrheit reizt, ja, denn sie ist reizend; aber sie erbittet nicht. Das Gefühl der Beschämung schmerzt, aber es führt die Schuldigen zur Reue, nicht zur Wiederholung des Verbrechens. Das aufgeklärte Volk wird einsehen lernen, daß es das Schlechte nicht einmal zu seinem eigenen Vortheile beging, sondern, daß es das unredlich Erworbene einigen unersättlichen Aristokraten überlassen muß. Es wird begreifen lernen, daß man es zum Mißbrauche der Freiheit verleitete, um sagen zu können, daß es keiner

Freiheit würdig sei, und daß man es zum Gefängnißwärter der Juden bestellte, weil die Gefängnißwärter, wie die Gefangenen, den Kerker nicht verlassen dürfen. Daß eine Thüre mehr den Ausgang versperre, eine weniger, das ist der Unterschied; unfrei sind sie beide.

2.

In dem letzten Jahrzehnt vor der französischen Revolution wurden von deutschen Staatsgelehrten, wie für die Gesetzgebung überhaupt, so auch für die bürgerlichen Verhältnisse der Juden menschlichere und verständigere Grundsätze aufgestellt, und die Franzosen begannen ihre Staatsumwälzung damit, daß sie diese Grundsätze in's Leben einführten. In Westphalen, dem Großherzogthum Frankfurt und in andern deutschen Ländern, wo zur Zeit der Napoleon'schen Herrschaft französische Regierungsart sich geltend gemacht, wurde die Rechtsgleichheit der Juden mit den übrigen Bürgern verfassungsmäßig aufgenommen. Es geschah dieses ohne Widersetzlichkeit, ja, ohne Murren des Volkes. Napoleon fiel und Deutschland wurde frei. Also bald erhoben sich im nördlichen Deutschland einige Schriftsteller, die gegen die Juden eiferten, und die freien Städte, das stiebschläferige Frankfurt besonders, suchten das alte Recht der Juden, oder vielmehr ihren ehemaligen rechtlosen Zustand aus dem Staube der Archive wieder hervor. Es ist zu untersuchen, aus welcher Quelle das Eine und das Andere entsprang.

Bei den Deutschen, welche alle Tyrannei, unter der sie litten, dem Napoleon allein auf den Hals geworfen, (denn es ist ein verführerischer Traum, an der Tyrannei nur einen Hals zu sehen), schmolz Freiheitstrieb und Franzosenhaß in ein Gefühl zusammen. Und wie man selbst das Gute verkennt oder verschmäht, was Feindeshände darbieten, so verkannte oder verschmähte man auch das Achtungswürdige, das mit der französischen Gesetzgebung in's

deutsche Vaterland gekommen. So begann man nach Vertreibung der Franzosen hier und dort die bürgerliche Freiheit der Juden, die ihnen Jene geschenkt, als etwas Verderbliches zu betrachten. Dazu kam, daß man die Juden für Freunde der französischen Herrschaft hielt, weil sie, wenn auch nicht weniger als die übrigen Deutschen, gedrückt, doch allein für die Noth einigen Ersatz gefunden. Es ist verzeihlich, wenn ein unbehagliches Gefühl uns gegen Diejenigen anwandelt, die aus der Quelle unserer Leiden Vortheil schöpfen — ich meine, es ist eine verzeihliche Schwäche.

Die ruhmvollen öffentlichen Redner, welche das deutsche Volk entflammten und bewaffneten, wollten lehren, was sie gelernt, nämlich, daß das Vaterland nur darum unterjocht werden konnte, weil es zerstückelt war. Die Einheit der Herrschaft konnten sie nicht herstellen, so wollten sie wenigstens die Einheit des Volkes bewirken, durch gleichen Geist, gleiches Herz und gleiche Nahrung für beide. Diese Nahrung aber, urtheilen sie, müsse der kindlichen Natur und Schwäche der deutschen Freiheit angemessen sein, einfach und leicht aufzulösen. Die Juden, mit ihrem Fremdartigen, mit ihrer abgeschlossenen Bildung, erschienen ihnen zu selbstständig, um mit der allgemeinen Freiheit assimiliert werden zu können, sie dünkten ihnen eine harte unverdauliche Speise. Dazu kam noch allerlei theatra- lischer Spuk. Man wollte, wie in einer Oper, ein uni- formes und uniformes Chor; man wollte nur Deutsche, wie sie aus den Wäldern des Tacitus gekommen, mit rothen Haaren und hellblauen Augen. Die schwarzen Ju- den stachen häßlich ab. Endlich war es der zur Zeit des Befreiungskrieges noch dunkle Trieb, der erst jetzt zur Klar- heit gekommen, daß nämlich all das Streben und Kämpfen des deutschen Volks gegen die Aristokratie gerichtet sein müsse, dieser war es auch, welcher die Schriftsteller gegen die Juden feindlich stimmte. Denn die Juden und der

Abel, das heißt Geld und Vorkherrschaft, das heißt dingliche und persönliche Aristokratie, bilden die zwei letzten Stützen des Feudalsystems. Sie halten fest zusammen. Denn die Juden, von dem Volke bedroht, suchen Schutz bei den vornehmen Herren, und diese, von der Gleichheit geschreckt, suchen Waffen und Mauern im Gelde. Man trenne sie, indem man den Juden die Beschützung von Seiten der Großen entbehrllich mache, damit Letztere zu keinem jüdischen Anleihen ihre Zuflucht nehmen können und unter Vormundschaft der bewilligenden oder versagenden Volksvertreter gestellt werden.

Seitdem es keines Symboles, keines Feldgeschreies, keines Allen kenntlichen, Allen sichtlichen Paniers mehr bedarf und seit alle Deutschen wissen, um was sie kämpfen und um was sie sich zu versammeln haben, hat der Franzosenhaß und haben die dazu entflammenden Predigten aufgehört. Ja freundlich sind wir dem französischen Volke zugewendet; denn es hat für uns gekämpft, für uns geblutet, für uns geblüht und gesündigt, und mit reinem Herzen dürfen wir ernten, was mehr als eine verbrecherische Hand säen half. Es lehrt uns, was wahre Freiheit sei und wie man sie verdient und wie man ihr nachgeht auf unblutigem Wege. Seitdem sind auch die Lehren des Judenthums verstummt und die Schriftsteller, die jene schädlichen Lehren zu verbreiten suchten, schweigen jetzt. Ihr Irrthum ist ihnen zu verzeihen, da sie von ihm zurückgelehrt. Sie haben es redlich gemeint und die Wahrheit ist nie zu theuer erkauft, auch wenn man sie mit einem vorübergehenden Wahne bezahlte.

V.

Das Gastmahl der Spieler.

Deutsche Handels- und sonstige Geschäftsleute, die sich weniger aus Büchern, als aus Manuscripten machen, glau-

Abel, das heißt Geld und Vorkherrschaft, das heißt dingliche und persönliche Aristokratie, bilden die zwei letzten Stützen des Feudalsystems. Sie halten fest zusammen. Denn die Juden, von dem Volke bedroht, suchen Schutz bei den vornehmen Herren, und diese, von der Gleichheit geschreckt, suchen Waffen und Mauern im Gelde. Man trenne sie, indem man den Juden die Beschützung von Seiten der Großen entbehrllich mache, damit Letztere zu keinem jüdischen Anleihen ihre Zuflucht nehmen können und unter Vormundschaft der bewilligenden oder versagenden Volksvertreter gestellt werden.

Seitdem es keines Symboles, keines Feldgeschreies, keines Allen kenntlichen, Allen sichtlichen Paniers mehr bedarf und seit alle Deutschen wissen, um was sie kämpfen und um was sie sich zu versammeln haben, hat der Franzosenhaß und haben die dazu entflammenden Predigten aufgehört. Ja freundlich sind wir dem französischen Volke zugewendet; denn es hat für uns gekämpft, für uns geblutet, für uns geblüht und gesündigt, und mit reinem Herzen dürfen wir ernten, was mehr als eine verbrecherische Hand säen half. Es lehrt uns, was wahre Freiheit sei und wie man sie verdient und wie man ihr nachgeht auf unblutigem Wege. Seitdem sind auch die Lehren des Judenhasses verstummt und die Schriftsteller, die jene schädlichen Lehren zu verbreiten suchten, schweigen jetzt. Ihr Irrthum ist ihnen zu verzeihen, da sie von ihm zurückgelehrt. Sie haben es redlich gemeint und die Wahrheit ist nie zu theuer erkauft, auch wenn man sie mit einem vorübergehenden Wahne bezahlte.

V.

Das Gastmahl der Spieler.

Deutsche Handels- und sonstige Geschäftsleute, die sich weniger aus Büchern, als aus Manuscripten machen, glau-

ben gewöhnlich, wir Stubengelehrten wären dumm in allen weltlichen ungedruckten Dingen; sie halten uns für eine Art Nachtigallen, die nur im Stillen und Dunkeln munter sind. Ich selbst war lange dieser Meinung und es war mir ein rechter Trost, zu wissen, daß meine Gelehrsamkeit nicht übermäßig groß sei. Ich bin aber von dieser Ansicht zurückgekommen, besonders seitdem ich in Paris lebe. Ich habe gefunden, daß wir General-Geographen mit Compaß und Sternkunde leichter selbst die Feldwege der großen Welt, als die Geschäftsleute mit ihrer Specialkarte die Landstraßen darin finden. Ausgerüstet mit Hofbauer's empirischer Psychologie und andern schönen philosophischen Kenntnissen, wußte ich, trotz meiner Jugend, mich in Paris vor jeder Prellerei zu schützen und verirrte mich nie auf den mäandrischen Wegen der List und Lust. Mehrere deutsche Geschäftsleute aber, die ich dort kennen gelernt, kamen schlimm weg und wurden in allen Artikeln, die sie zu Hause nicht in ihrem Waarenladen führten, heillos betrogen. Ein Bremer Spediteur lobte mir seinen Lohnbedienten als die ehrlichste Haut von der Welt. Ich kam, hörte, kannte ihn, und schloß aus transcendentalen Gründen, daß der Kerl ein Spitzbube sei. Er hatte als rüstiger, junger Mann der Bestürmung der Bastille beigewohnt, war während der Revolution, die Kaiserzeit eingerechnet, nach einander Kutscher, Friseur, Wasserträger, Portier und Commissionär gewesen, nach der Restauration aber, wie viele Andere, Lohnbedienter geworden. Sechs und fünfzig Jahre alt, war er noch voller Sentimentalität. Er sagte, all sein Streben sei, so viel Geld zusammen zu sparen, um in sein friedliches Geburtsdorfchen, an den lieblichen Ufern der Loire, zurückkehren zu können, und dort, fern von dem verdorbenen Paris, seine Tage zu beschließen. Er unterrichtete den Bremer von allen ihm noch unbekanntem Wegen der Niederlichkeit, um ihn davor zu warnen. Er konnte ihm besonders die Spieler

und Spielhäuser nicht schwarz genug schildern und sprach mit Wehmuth von den lasterhaften Mitteln, die angewendet würden, Fremde ins Verderben zu führen. Da wäre unter andern ein großes Spielhaus, wo jede Woche zweimal offene Tafel für Fremde gehalten würde, an der man königlich speise. Der Bremer, der als reicher Mann wohl schon fürstlich gegessen haben mochte, aber königlich noch nie, bezeigte große Lust, einmal in dem Lockspeisehause zu essen. Der ehrliche Lohnbediente zuckte warnend die Achseln, aber den folgenden Tag erhielt mein Freund eine höfliche Einladung von der Spiel-Direction für sich und noch zwei andere Personen gültig. Er forderte mich auf, ihn zu begleiten. Um fünf Uhr Nachmittags gingen wir in das bezeichnete Hotel. Mit der Zuversicht, die sich ein tugendhafter Mann Spitzbuben gegenüber fühlt, trat ich in das palastähnliche Haus. Aber mein Gott, was ist der Mensch für ein Narr, und wie schwach sind seine Augen, daß er sich von jeder erlogenen Majestät, selbst der des schlechtesten Tombacks, blenden läßt! Es war im Spieltempel Alles so feierlich, so ernst, abgemessen und anständig, daß das humoristische Behagen, mit dem ich gekommen war, schnell verschwand, und ich einige Stunden lang in der größten Verlegenheit war. Ich glaubte am Hofe Philipp's II. zu sein, und es bedurfte des Champagners und anderer edlen Weine, mein schwaches Herz wieder zu stärken.

Schon auf der Straße, vor dem Hotel, ward uns schlimm zu Muth. Die glänzendsten Equipagen, Jäger hintenauf, kamen angefahren, und heraus stiegen nur Leute mit Ordenssternen und Bändern. Wir waren die einzigen Fußgänger, die sich zeigten. Der Portier, als wir seiner Loge vorbeikamen, rief uns zu, wohin wir wollten? Wir antworteten, wir kämen, mit den Spielern zu essen! Der Portier lachte und sagte, hier äße man nicht. Der Bremer zeigte seine Einladungskarte als Paß vor und

wir durften weiter gehen. Wir traten in ein ebener Erde gelegenes Zimmer, wo ein Duzend übermüthiger Sakaien ihr Wesen trieb. Der Bremer fragte: wo man äße? Erhielt zur Antwort: Hier nicht! — Wir gingen wieder hinaus, eine Treppe hinauf, wo wir den Speisesaal entdeckten. Der Bremer fragte die Bedienten, die noch mit Zubereitungen beschäftigt waren: wann man äße. Die Schlingels gaben ihm keine Antwort. Wir stiegen wieder hinab, und gingen abermals in das Bedientenzimmer. Auf die Frage: was wir suchten? zeigte der Bremer zum zweiten Male seine Einladungskarte vor, worauf man uns die Hütte abnahm und uns in die Gesellschaftszimmer wies. Beim Eintreten bemerkte ich, daß mir mehrere Herren ernsthaft auf die Füße sahen, und ich gewahrte mit Schrecken, daß ich der Einzige war, der in Stiefeln erschien. Ich setzte mich an einen Lesetisch, um meine Füße zu verbergen und nur Kopf und Herz zu zeigen, und las einige Ultra-Blätter. Als ich wieder aufgestanden, kam ein großer, stattlicher Mann majestätischer Haltung, gleich Ludwigs XIV. seine, zu mir und fragte, wer ich wäre, und was ich wollte? Der Herr hatte das Kinn im Halstuche, was ein schlimmes Zeichen war; den Studiosen der Menschenkenntniß muß ich die Lehre geben, daß man Leuten, die ihr Kinn im Halstuch tragen, zwar trauen soll, aber nicht viel. Ich übersah sogleich das Mißliche meiner Lage, und hatte die Geistesgegenwart, mich anzustellen, als verstünd' ich ihn nicht. Da ich ihm aber antworten mußte, beschloß ich, eine Sprache mit ihm zu sprechen, die er auch nicht verstand. Aber welche? Das war die Frage. Zwar kennt in der Regel ein Franzose nur seine Muttersprache; aber Spieler sind Kosmopoliten und Polyglotten. Ich bereitete also in der Schnelle ein Zungenragout vom deutschen Herr, dem italienischen Signore, und dem englischen Sir. Die Olla Potrida that ihre Wirkung. Es kam nämlich Alles darauf an, Zeit zu

gewinnen, bis mein Bremer Freund, der sich entfernt hatte, wieder herbei käme. Endlich erschien dieser, und ich gab pantomimisch zu verstehen, daß sei der Mann, der über mich die beste Auskunft geben könnte. Der stattliche Herr (wie ich später erfuhr, ein Marquis, von der Spielgesellschaft angestellt, in diesem Hause die Honneurs zu machen) fragte den Bremer, als ihm dieser unter mehreren Kratzfüßen bemerkt, er habe mich mitgebracht, wer er sei? Der Bremer nannte sich. Der Marquis erwiderte, er habe nicht die Ehre ihn zu kennen; da zeigte der Bremer zum dritten Male seine Einladungskarte vor. Jetzt hieß uns der Marquis willkommen, und als er vernahm, wir wären Deutsche, bemerkte er, er sei auch in Wien gewesen: die Franzosen nämlich halten Wien für die Hauptstadt Deutschlands und wissen Nichts von unseren glücklichen kleinen Föderativ=Staaten.

Man ging zu Tische. Ich habe zwar schon mehrere deutsche Höfe speisen sehen, aber nur aus der Vogelperspektive, von der Galerie herab. Es war das erste Mal, daß ich an einer fürstlichen Tafel thätigen Antheil genommen, als wirkliches Mitglied. Welche Pracht und Herrlichkeit! Zum Glück war ich an jenem Tage nicht sentimental gestimmt, sonst hätte ich keinen Bissen essen können. Ich hätte mir vorgestellt, daß alle diese Speisen in Blut und Thränen gekocht sind, von den Selbstmördern und Verzweiflungsvollen vergossen, welche täglich in den Pariser Spielhäusern ausgeplündert werden. Doch muß ich bemerken, daß es sich sämtliche Gäste sehr schmecken ließen, welches ein erfreuliches Zeichen von noch übrig gebliebener Tugend war; denn vollendete Spieler und Gauner leben bekanntlich wie die Anachoreten und essen und trinken wenig. In der Mitte der eirunden Tafel saß der Marquis und Ceremonienmeister, über alle hervorragend an Gestalt und würdigem Betragen. Unaufhörlich, während der ganzen Mahlzeit, brachten ihm Adjutanten versiegelte

Depeschen, in Duodez, klein Quart und groß Folio, deren Siegel von bedeutendem Umfange waren. Der Marquis erbrach sie, las sie, ohne eine Miene zu verziehen, und reichte sie dann einem hinter ihm stehenden Lakaien. Es ging in seiner Nähe her wie in einem Hauptquartier. Ich fragte meine empirische Psychologie, was diese häufige Correspondenz zu bedeuten habe? Sie antwortete mir: es wären unschuldige Liebesbriefe, welche die Polizei mit dem Marquis wechselt. Jene stünde nämlich mit der Spiel-Direction in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und beide theilten sich wechselseitig ihre anthropologischen Erfahrungen mit. Uebrigens ging es bei Tische langweilig genug her, und ich vermochte mir die Zeit nur dadurch zu verkürzen, daß ich in meinem Sinne scherzhafte und zeitgemäße Gespräche mit der Gesellschaft pflog. So dachte ich, wie artig es wäre, wenn ich beim Desert mich vom Stuhle erhebe und rief: Meine Herren, wir sind unter uns, lassen Sie uns dieses Glas auf das Wohl Napoleons II. leeren! — Oder wenn ich dem Marquis über die ganze Breite des Tisches die Frage zuschickte: ob er Schleiernachers Uebersetzung des Plato kenne? — Oder wenn ich mit meinem Nachbar links über die Verderblichkeit der Hazardspiele laut spräche, und meinen Nachbar rechts fragte: Franchement, Monsieur, que pensez-vous des fausses années de voyage de Guillaume Meister, par Monsieur Pustkuchen?

Nach dem Essen und eingenommenen Kaffee begann das Spiel. Mein Bremer Freund bemerkte mir, wir Beide zusammen hätten wohl fünfzig Franken, im Wirthshaus-Preise berechnet, bei Tische verzehrt, und es wäre doch sehr undelicat, wenn nicht Einer von uns spielen wollte. Ich erwiderte ihm, wenn er zart sein wollte, hätte ich Nichts dagegen; ich selbst aber würde nicht spielen. Der Bremer spielte, und trieb die Delicatesse so weit, daß er zwölfhundert Franken verlor. Ich wiederholte unterdessen einige

Betrachtungen, die ich an Hazardspieltischen schon oft angestellt. Erstens die: daß die Ernsthaftigkeit, mit welcher die Bankhalter ihr nichtswürdiges Geschäft treiben, ganz unerträglich sei. Sie könnten immer etwas dabei scherzen; die giftigsten Schlangen hätten wenigstens eine schöne Haut. Aber freilich ist diese Ernsthaftigkeit eine der Todsünden der Menschen; der ihnen eingeborne Hochmuthsteufel spricht sich darin am deutlichsten aus. Friedrich Schlegel mag thun und sagen was er will, er wird nie das herrliche Wort vergessen machen, das er einst ausgesprochen: „Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie.“ Ganz gewiß haben die alten römischen Senatoren, da die Gallier vor ihrer Stadt waren, kein wichtigeres Gesicht gemacht, als jeder Paß-Bureauist annimmt, wenn er uns signalisirt. Am ärgerlichsten war mir diese Ernsthaftigkeit immer an Bankiers und andern Handelsleuten gewesen. Geld zählen und verdienen, und den Gewinn berechnen, ist zwar ein sehr heiteres Geschäft, aber durchaus kein erhabenes, und es ist gar nicht zu begreifen, warum jene Herren, wenn man auf ihr Comptoir kommt, eine so ehrfurchtgebietende Miene annehmen! — Die zweite Betrachtung, die ich an Hazardspieltischen anzustellen pflege, ist folgende: Wenn man alle die Kraft und Leidenschaft, die Seelenbewegungen und Anstrengungen, die Ängsten und Hoffnungen, die Nachtwachen, Freuden und Schmerzen, die jährlich in Europa an Spieltischen vergeudet werden, wenn man dieses Alles zusammensparte — würde es ausreichen, ein römisches Volk und eine römische Geschichte daraus zu bilden? Aber das ist es eben! Weil jeder Mensch als Römer geboren wird, sucht ihn die bürgerliche Gesellschaft zu entrömern, und darum sind Hazard- und Gesellschaftsspiele, Romane, italienische Opern und elegante Zeitungen, Casino's, Theesellschaften und Lotterien, Lehr- und Wanderjahre, Gar-nisons- und Wachtparabendienste, Ceremonien und Aufwartungen, und die fünfzehn bis zwanzig anliegende Klei-

bungsstücke, die man täglich mit heilsamem Zeitverlust an- und ausziehen hat — darum ist dieses Alles eingeführt, daß die überflüssige Kraft unmerklich verdünste! Noch glücklich, daß es dem Menschen nicht mit der Natur gelingt, was sie mit der Menschheit zu Stande gebracht; sie hätten das Weltmeer schon längst in Springbrunnchen zertröpfelt, und Vulkane in chinesische Feuerwerke verpufft, daß Sturm und Lava ja kein Verderben drohe!

Wir gingen nach Hause; ich an Leib und Seele gestärkt, der Bremer aber sehr verstimmt. Er erzählte seinem ehrlichen Lohnbedienten, wie schlimm es ihm ergangen. Bei dieser Gelegenheit sah ich abermals, was die Franzosen für liebenswürdige Menschen sind. Ein pedantischer deutscher Sittenprediger, der, wie der Lohnbediente es gethan, den Bremer vor Spielern gewarnt, hätte diesen, nachdem er seine Warnung nicht geachtet, und dadurch in Schaden gekommen, mit Vorwürfen überhäuft und gesagt: Es geschieht Ihnen recht, warum haben Sie mir nicht gefolgt! Unser edler Lohnbediente aber betrug sich ganz anders. Anfänglich, als der Bremer sein Mißgeschick erzählte, lächelte er und schwieg, und dividirte wahrscheinlich im Stillen, wie viel er von der Spielergesellschaft an Courtage zu fordern habe. Dann aber sagte er blos: Beruhigen Sie sich, mein Herr, Sie werden ein anders Mal glücklicher sein; Um ihn völlig aufzuheitern, erzählte er ihm mehrere Spieler-Anekdoten. Unter andern: Oben erwähnter Marquis, ehemaliger Emigrant und restaurirter Lump, habe das Glück gehabt, eine reiche Heirath zu schließen. In einer Nacht, da er sein ganzes Vermögen verspielt, habe er zuletzt das Landgut seiner Gemahlin gegen einen Engländer gesetzt und es verloren. Der Engländer sei gleich vom Spieltische weg nach Mitternacht auf das vier Stunden von Paris entfernte Gut gefahren, und habe früh Morgens als Hausherr heftig an der Thürschelle gezogen. Die Hofhunde hätten gebellt, der Gärtner gefragt, was

er so früh befehle? Der phlegmatische Engländer aber habe sich um Belien und Fragen nicht bekümmert, sondern habe Alles mit Muße und Bequemlichkeit in Augenschein genommen. Endlich sei der Gärtner grob geworden, der Engländer habe ihn darauf bei der Brust gepackt und ihn mit den Worten: „Scher' er sich zum Teufel, ich brauche seine Dienste nicht mehr!“ zum Thore hinausgeworfen. Darüber sei die Marquisin aufgewacht, wäre im Nachtkleide ganz erschrocken herabgekommen und habe den Engländer gefragt: was ihm gefällig wäre? Dieser habe geantwortet: Nichts, er wolle in seinem Park ein wenig spaziren gehen, und habe der Marquisin den Abtretungsschein des Landgutes vorgezeigt. Die arme Frau wäre bald darauf vor Gram gestorben. Die Pariser Spielgesellschaft aber habe sich gegen den Marquis, wie sie es gegen ihre Schlachtopfer zuweilen zu thun pflege, sehr großmüthig benommen, und ihn zum Honneurmachen in genanntem Hause angestellt, wofür er täglich hundert Franken Gehalt bekomme.

Diese artige Anekdote vermochte aber den verbrießlichen Bremer nicht aufzumuntern. Ich sagte ihm: „Wären Sie ein gewöhnlicher Süddeutscher, wie ich, hätten Sie freilich Ihr Geld nicht verloren; weil Sie aber als Norddeutscher zartfühlend sind, haben Sie gespielt und sind in Schaden gekommen. Ihr Verlust entspringt also aus einer edlen Quelle, und Sie sollten sich darum trösten. Was liegt auch daran? Sie brauchen ja nur eine Kleinigkeit auf jedes Stück Callico zu schlagen, um sich reichlich zu entschädigen. Weil wir gerade von Callico's sprechen, lieber Freund, folgen Sie meinem Rathe, Sie werden mir es einst danken. Kaufen Sie so viele Callico's zusammen, als in Manchester aufzutreiben sind, und zahlen Sie, was man fordert. Ich sage Ihnen, die Welt ist rund; heute roth, morgen todt. Wir legen uns gut englisch zu Bette und stehen continentalsystematisch auf. Es ist heute

Johannistag; denken Sie an mich!" . . . Das wirkte; der Bremer drückte mir freundschaftlich die Hand, und wir wünschten uns gute Nacht.

VI.

Brief an einen siebenjährigen Deutschen in Neapel.

(1823.)

Lieber Herr! Sie selbst werden es sehr gut verstehen, warum ich Sie einen siebenjährigen Deutschen in Neapel nenne: weil Sie nämlich sieben Jahre dort wohnen. Aber wegen der übrigen Leser mußte ich dieses erklären. Ich habe mir, um die erforderliche Kürze der Ueberschrift zu erhalten, diese Sprachfreiheit nehmen müssen; denn hätte ich darauf warten wollen, bis man mir die Freiheit octroyirt, hätte ich lange warten können. Ehe ich von meinen Angelegenheiten spreche, muß ich mein Bedauern ausdrücken, daß ich Ihnen keine Geheimnisse zu schreiben und daher nicht Gelegenheit habe, die schöne Entdeckung zu benutzen, die ich vor Kurzem gemacht. Ich habe nämlich ein Mittel gefunden, Briefe gegen vorzeitiges Eröffnen zu sichern; es besteht darin, die Briefe drucken zu lassen und gar nicht zu versiegeln. Vielleicht wundern Sie sich, lieber Herr, daß ich jenes Brieföffnen nur vorzeitig nannte und nicht abscheulich, wie andere Publicisten thun. Ich weiche aber hierin von der gewöhnlichen Ansicht ab. Meiner Meinung nach liegt jenen amtlichen Vorlesungen mehr eine medicinische Polizei, als irgend eine andere zum Grunde. Man hat Beispiele genug, daß Menschen gleich nach Empfang eines Briefes krank geworden oder gar gestorben sind. Oberflächliche Aerzte haben dann behauptet, der Inhalt des Schreibens und die dadurch bewirkte Gemüthsbewegung hätten das gethan. Es rührte aber blos von der verdorbenen Luft her, die sich in lang verschlossenen Briefen nothwendig erzeugen mußte, und welche die Em-

Johannistag; denken Sie an mich!" . . . Das wirkte; der Bremer drückte mir freundschaftlich die Hand, und wir wünschten uns gute Nacht.

VI.

Brief an einen siebenjährigen Deutschen in Neapel.

(1823.)

Lieber Herr! Sie selbst werden es sehr gut verstehen, warum ich Sie einen siebenjährigen Deutschen in Neapel nenne: weil Sie nämlich sieben Jahre dort wohnen. Aber wegen der übrigen Leser mußte ich dieses erklären. Ich habe mir, um die erforderliche Kürze der Ueberschrift zu erhalten, diese Sprachfreiheit nehmen müssen; denn hätte ich darauf warten wollen, bis man mir die Freiheit octroyirt, hätte ich lange warten können. Ehe ich von meinen Angelegenheiten spreche, muß ich mein Bedauern ausdrücken, daß ich Ihnen keine Geheimnisse zu schreiben und daher nicht Gelegenheit habe, die schöne Entdeckung zu benutzen, die ich vor Kurzem gemacht. Ich habe nämlich ein Mittel gefunden, Briefe gegen vorzeitiges Eröffnen zu sichern; es besteht darin, die Briefe drucken zu lassen und gar nicht zu versiegeln. Vielleicht wundern Sie sich, lieber Herr, daß ich jenes Brieföffnen nur vorzeitig nannte und nicht abscheulich, wie andere Publicisten thun. Ich weiche aber hierin von der gewöhnlichen Ansicht ab. Meiner Meinung nach liegt jenen amtlichen Vorlesungen mehr eine medicinische Polizei, als irgend eine andere zum Grunde. Man hat Beispiele genug, daß Menschen gleich nach Empfang eines Briefes krank geworden oder gar gestorben sind. Oberflächliche Aerzte haben dann behauptet, der Inhalt des Schreibens und die dadurch bewirkte Gemüths-bewegung hätten das gethan. Es rührte aber blos von der verdorbenen Luft her, die sich in lang verschlossenen Briefen nothwendig erzeugen mußte, und welche die Em-

pfänger ohne Vorsicht eingeathmet hatten. Um diese Gefahr zu entfernen, öffnet eine gute medicinische Polizei die Briefe auf verschiedenen Poststationen und erneuert die darin enthaltene Luft. Sieht das einer Abscheulichkeit ähnlich?

Setzt zu meinem Anliegen, und zwar zu dessen erstem Theile. Ich habe im literarischen Conversationsblatte mit vielem Vergnügen einen Bericht gelesen, den Sie über den letzten Ausbruch des Vesuvus eingeschickt. Der Ausbruch fand am 22. October v. J. statt, und die Lebhaftigkeit Ihrer Schilderung läßt schließen, daß Sie den empfangenen Eindruck sogleich zu Papier, und daß die italienische Post das Papier sogleich nach Leipzig gebracht. Aber erst am 23. April d. J. stand Ihr Bericht abgedruckt; also ganze sechs Monate später. Die Lava, so langsam sie auch schleicht, hätte sie ihren Lauf nach Leipzig genommen, wäre dort früher erschienen als Ihre Warnung. Ich bitte Sie, sich mir anzuschließen, damit wir gemeinschaftlich darüber nachdenken, wie die beschwerliche und langsame Verbauung der deutschen Buchdruckereien zu heilen sei. Sollte sie von Ueberladung herrühren? Aber in Frankreich wird nicht weniger geschrieben und gedruckt, und dennoch erscheinen die Bücher so schnell. Von den Uebersetzungen der Scottischen Romane werden in Paris sämmtliche Bände an einem Tage ausgegeben; in Deutschland erscheinen sie aber in großen Zwischenräumen, so daß ich von vier Scottischen Romanen nur die ersten Theile gelesen, weil, als die folgenden erschienen, ich das Gelesene wieder vergessen hatte und es mir verdrüßlich war, um den Zusammenhang der Geschichte zu gewinnen, eine gemachte Lectüre noch einmal vorzunehmen. Gute Werke werden im Leipziger Meßkatalog drei Mal aufgeboden, aber nicht wie Leute, die sich verhehlichen wollen, von Woche zu Woche, sondern von Halbjahr zu Halbjahr. Aus Ihrer Darstellung, werthester Herr, sieht man, daß Sie ein geübter Schriftsteller sind und es Ihnen also

weniger Freude als Ihren Lesern macht, sich gedruckt zu sehen. Wenn dieses aber nicht wäre, wenn Sie ein anfangender Schriftsteller wären — in Neapel sind Sie ohnedies, wo die Sonne alle Neigungen und Leidenschaften schneller treibt und heißer ausbrütet — würden Sie nicht gestorben sein vor Ungeduld, ehe Sie Ihren Bericht im literarischen Conversationsblatte gesehen? Zu den sechs Monaten, die der Druck erforderte, müssen Sie auch noch drei andere rechnen, die der Fuhrmann gebraucht hätte, Ihnen das Blatt nach Neapel zu fahren. Ich erinnere mich noch recht gut, daß ich im Oktober 1813 zu Fuß von Heidelberg nach Frankfurt gegangen; auf dem Wege schloß ich mich einem Fuhrmanne an, denn das Leben der deutschen Fuhrleute war mir immer sehr poetisch erschienen, und ich wollte dieses Dessert meiner akademischen Freiheit auch noch verzehren, ehe ich an die saure Arbeit ginge. Aber so sehr ich auch meinen Gang mäßigte, vermochte ich doch nicht, mit den Säulen gleichen Schritt zu halten, und ich mußte nach jeder Viertelstunde wieder umkehren, so daß ich den Weg gleich einem Pudel drei bis vier Mal machte. Auf dem Wagen bemerkte ich einen Ballen Bücher, der nach Leipzig adressirt war. Damals fiel mir daran Nichts auf, als die Adresse, welche lautete: An die Iöbliche Buchhandlung N. N. Ehrliche Deutsche! — dachte ich, ihr macht nicht blos lebendigen Geschöpfen Complimente, sondern auch todtten Sachen, die ja das Compliment nicht erwidern können! Entspringt Schmeichelei aus so edeln, uneigennütigen Triebfedern, dann ist sie als Tugend sehr zu preisen! . . . Einige Wochen später aber fiel mir bei, daß, wenn in dem Pakete Müller's Staatsrecht des rheinischen Bundes gelegen, das sich ein Leipziger verschrieben, das Buch bei seiner Ankunft für den Besteller gar keinen Werth mehr gehabt hätte, da unterdessen die deutschen Fürsten zur guten Sache übergetreten waren und der rheinische Bund aufgelöst worden.

In Ihrem Berichte, werthester Herr, (und das ist meines Anliegens anderer Theil) beschrieben Sie das vom Besuv herabwogende Feuermeer schön und schauerlich, und dann sagten Sie Folgendes: „In solchen Augenblicken scherzen zu können, beweist wenigstens ein fühlloses, wenn nicht ein geradezu schlechtes Herz. Und doch geschah es! Wir trafen viele Zuschauer beider Geschlechter und von allen Nationen dort, welche ihren Witz laut werden ließen. Einer — leider ein Deutscher — trieb es so weit, daß er ein Paar Spiele Karten hervorzog, indem er, wie er sagte, sich vorgenommen habe, im Angesichte der Lava eine Partie Whist zu machen!! — Zum Glück war ein anderer Deutscher so entschlossen, ihm die Karten wegzureißen und sie in die glühende Lava zu schleudern — und das von Rechtswegen.“ — Zuvörderst erlauben Sie mir die kleinliche Vermuthung, daß in dem letzten Satze Etwas fehlt. Den Worten: so entschlossen, scheint ein Sächchen folgen zu müssen, das mit daß anfängt, etwa: daß die Whistpartie unterblieb. Bei der Eilsfertigkeit, womit Ihr Bericht abgedruckt worden ist, muß man sich nur verwundern, daß nicht noch mehrere Druckfehler darin vorkommen. Jetzt aber erlauben Sie mir, die beiden Geschlechter und die verschiedenen Nationen, die auf dem Besuv witzig waren, gegen Ihre Anklage in Schutz zu nehmen. Sie sagen: wer auf dem Besuv Witz zeige, müsse ein Herz ohne Gefühl, ja ein durchaus schlechtes Herz haben. Ein so ungerechtes Urtheil hatte das französische Revolutionsgericht in den Tagen des Schreckens nie ausgesprochen! Den Deutschen unter den Witzigen wäre Nichts vorzuwerfen, als daß sie ihren Witz nicht im Lande verzehrt; den andern Nationen aber ist gar Nichts hierüber zu sagen. Nicht aus Uebermuth, aus Angst waren sie witzig, wie es die Menschen gewöhnlich sind, wo sie sich in Gesellschaft fürchten. Wer der Gefahr spottet gedenkt ihrer; der wahre Held aber denkt gar nicht an die Gefahr.

Doch ist ein Herz darum schlecht, weil es furchtsam ist? Was aber jenen Deutschen betrifft, der auf dem Besub eine Partie Whist spielen wollte, so hätte ich selbst zwar ein solches Verlangen nie gezeigt, weil ich kein Whist verstehe; wäre mir aber in den Sinn gekommen, „im Angesicht der Lava“ eine Partie Pifet zu spielen, und ein gemüthlicher Landsmann hätte mir die Karten aus den Händen reißen wollen, so würde ich, wie folgt, zu ihm gesprochen haben und wäre dabei so in Eifer gerathen, daß ich ihn gegen alle Regeln der Höflichkeit gebuzt hätte.

„Fremdling! Nicht darum nenn' ich Dich Fremdling, weil Du, wie ich an Deiner Aussprache höre, ein Württemberger bist, ich aber ein Nassauer bin; sondern weil Deine Gesinnungen und Deine Gefühle meinem Kopfe und meinem Herzen ganz fremd sind. Du drohst, meine Whistkarte in die Lava zu werfen? Thue es, was liegt daran? ich kauf' mir eine andere; es gibt der Damen, Buben, Könige und Kreuze noch genug in der Welt. Aber denke ja nicht, mich mit dieser groben Koketterie zu täuschen — ich durchschaue Dich, Fremdling, Du schmeichelst dem Besub, weil Du vor ihm zitterst, und Du zitterst vor ihm, wie Du vor dem Geheimenrathe in Deiner Kreisstadt zitterst. Du findest es kleinherzig, Whist zu spielen im Angesichte dieser erhabenen, Verderben drohenden Natur! Sag' mir, Fremdling, hast Du je die Karte hingelegt, wenn unter den Fenstern des Casino's, wo Du spieltest, weinende Kinder ihren Vater zu Grabe getragen? Du tändelst Morgens beim Frühstücke mit Deinem Weibchen und hast noch die Zeitung in der Hand, die Dir vom spanischen Bürgerkriege erzählte, und wie dort nicht ein Besub Flammen speit, sondern zwei Vulkane gegen einander wüthen. Jede Freude wird am Strande eines Abgrunds gepflückt. Tanze, wo Du willst, Du tanzest über Gräbern; singe, wann Du willst, Thränen begleiten Dein Lied; stehle Dich mit Deinem Glücke an, wo Du

willst, die Trauer ist Deine Nachbarin. Kennst Du den Scherz nicht, kennst Du den Ernst nicht; denn der Scherz ist der Staubfaden des Ernstes, sein Geschlecht anzeigend. Schau her, Fremdling: Ich selbst werfe jetzt die Karte in die Glut, aber mit Freiheit, nicht wie Du aus Kriecherei. Gib mir Deine Hand, Würtemberger, dort liegt die Asche meines Bornes."

VII.

Talma.

Es war das erste Mal, daß ich ihn sah. Er trat auf, und nach einer Viertelstunde seines Spieles war ich erstaunt, nicht erstaunt zu sein. Vielleicht beherrschte mich jene Sinnestäuschung, die wir auf Schiffen erfahren, welche uns vorspiegelt, wir stünden stille und die Ufer gingen. Fortgezogen auf dem Strome der Empfindung, glaubte ich nicht bewegt zu sein. Ich hatte keinen Maßstab für Talma's Größe, denn er stand zu entfernt von allen Schauspielern, die ich je gesehen, um ihn abzumessen. Die Andern überrumpeln unser Herz und benutzen die Verwirrung, die sie angestiftet, uns diebisch zu rühren; Talma kömmt uns keinen Schritt entgegen, er klopft nicht an unsere Brust, er öffnet die seine und läßt uns eintreten. So lange er spielte, glaubte ich den Ernst auf der Bühne und die Mummerei unter den Zuschauern zu sehen. Er stellte den Regulus dar in dem Stücke gleiches Namens von dem jungen Arnault, und besser als die Geschichtschreiber lehrte er uns die Seele jener großen Römer kennen, die so ungleich waren, den Helden unserer Zeit, weil sie keiner kleinen Welt bedurften, um groß, und nicht gesiegt zu haben brauchten, um als Sieger zu erscheinen. Wem die Natur vergönnt hat, einen Blick zu werfen in das große Herz eines alten Römers, der weiß auch abwesend, wie Talma den Regulus gespielt

willst, die Trauer ist Deine Nachbarin. Kennst Du den Scherz nicht, kennst Du den Ernst nicht; denn der Scherz ist der Staubfaden des Ernstes, sein Geschlecht anzeigend. Schau her, Fremdling: Ich selbst werfe jetzt die Karte in die Glut, aber mit Freiheit, nicht wie Du aus Kriecherei. Gib mir Deine Hand, Würtemberger, dort liegt die Asche meines Jornes."

VII.

Talma.

Es war das erste Mal, daß ich ihn sah. Er trat auf, und nach einer Viertelstunde seines Spieles war ich erstaunt, nicht erstaunt zu sein. Vielleicht beherrschte mich jene Sinnestäuschung, die wir auf Schiffen erfahren, welche uns vorspiegelt, wir stünden stille und die Ufer gingen. Fortgezogen auf dem Strome der Empfindung, glaubte ich nicht bewegt zu sein. Ich hatte keinen Maßstab für Talma's Größe, denn er stand zu entfernt von allen Schauspielern, die ich je gesehen, um ihn abzumessen. Die Andern überrumpeln unser Herz und benutzen die Verwirrung, die sie angestiftet, uns diebisch zu rühren; Talma kömmt uns keinen Schritt entgegen, er klopft nicht an unsere Brust, er öffnet die seine und läßt uns eintreten. So lange er spielte, glaubte ich den Ernst auf der Bühne und die Mummerei unter den Zuschauern zu sehen. Er stellte den Regulus dar in dem Stücke gleiches Namens von dem jungen Arnault, und besser als die Geschichtschreiber lehrte er uns die Seele jener großen Römer kennen, die so ungleich waren, den Helden unserer Zeit, weil sie keiner kleinen Welt bedurften, um groß, und nicht gesiegt zu haben brauchten, um als Sieger zu erscheinen. Wem die Natur vergönnt hat, einen Blick zu werfen in das große Herz eines alten Römers, der weiß auch abwesend, wie Talma den Regulus gespielt

hat; wem jenes die Natur versagt, der hätte auch anwesend Talma's Spiel nicht verstanden. Darum wäre es überflüssig oder fruchtlos, beschreibend davon zu sprechen. Aber von den Zuschauern will ich reden — wenn es solche gab: Denn nur wir Fremden waren so zu nennen, die Franzosen alle spielten mit und bildeten den Chor, ganz im Geiste der alten griechischen Tragödie, wenn auch in einer andern Gestalt. Unter Deutschen, die hundert Geschichten und keine Geschichte haben, möchte ich kein dramatischer Dichter sein; es ist schwer, dem kühlen Urtheile zu gefallen. Doch während der Fremde in einem Bildnisse nur den Maler sucht, findet der liebende Jüngling die wahren Züge seiner Braut in ihm und vergift die Kunst. Den Franzosen ist der dramatische Dichter ein Zeiger ihrer Geschichte. Gleichviel ob er von Gold oder von Eisen ist; er rückt von Erinnerung zu Erinnerung, und läßt er nur zur rechten Minute die Herzen schlagen, ist er des Beifalls gewiß. Die armen Bühnencensoren hier sind sehr zu beklagen. Sie löschen in jedem neuen Stücke des Bedenklichen genug aus, da sie aber das Gedächtniß der Zuschauer nicht auslöschen können, bleibt Alles bedenklich, was ihre Feder übrig gelassen. Die Begeisterung, mit welcher jeder Vers beklatscht wurde, der auf alte Großthaten, alte Helden, auf neue Unfälle und neue Hoffnungen anspielte, vermag ich unmöglich zu beschreiben. Man kann sich des Mitleids nicht enthalten, wenn man sieht, wie heißhungrig diese Menschen an den Knochen ihres Ruhmes nagen. Ich aber, als das Schauspiel beendet war, wiederholte in meinem Sinne die Worte, die der Carthaginenser Hamilkar gesprochen, als er in Rom Regulus, Senat und Volk erkannt;

*De vertus, de fureurs, quel étrange assemblée,
Tout m'annonce aujourd'hui la chute — — de Carthage.*

sagen Hamilkar und Reim.